

Zur Gründungsgeschichte der Abtei St. Meinrad in Indiana, U. S. A.

von Rudolf Henggeler OSB, Einsiedeln (Schweiz)

I. Die Vorbereitungen in der Alten Welt.

P. Lukas Gruve hat im 36. Band der Studien und Mitteilungen (1915) über *Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der St. Meinradsabtei in Nordamerika*, die 1954 auf das erste Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken kann eingehend berichtet. Wir möchten hier zum Centenarium dieser hochangesehenen Abtei unseres Ordens in der Neuen Welt nicht schon Gesagtes wiederholen. Unsere Absicht geht vielmehr dahin die treibenden Kräfte, die zur Gründung überhaupt führten aufzuzeigen und das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren, die dabei mitwirkten, namhaft zu machen.

Der erste Anstoß zur Entsendung von Missionären nach Amerika dürfte von dort selbst ausgegangen sein. Es war der um die Entwicklung des kirchlichen Lebens in der Union hochverdiente Bischof und spätere Erzbischof von Milwaukee, Johann Martin Henni, der schon in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Einsiedeln vorstellig wurde. Aus Obersaxen in Graubünden gebürtig, hatte Henni seine Studien in Rom gemacht. Als junger Priester kam er für die Seelsorge unter den deutschen Auswanderern nach Ohio. Er gründete die erste katholische Gemeinde in Cincinnati, wo er später Generalvikar wurde. Er gab seit 1837 den für die Wahrung des Zusammenhangs unter den deutschen Katholiken so wichtigen *Wahrheitsfreund* heraus. Im Jahre 1844 erfolgte seine Ernennung zum Bischof von Milwaukee. Nachdem er 1875 zum Erzbischof erhoben worden, starb er hier am 7. Dezember 1881 im Alter von 76 Jahren.

Der Vertrauensmann Hennis in Einsiedeln war P. Gall Morel (1803–1872), der von 1835 bis 1840 und wiederum von 1846 bis 1850 Präfekt d. h. Vorsteher des Vereins der Glaubensverbreitung für die Schweiz war und als solcher sich sehr um die Ziele dieses Vereines interessierte. Er übersetzte auch die in Lyon erscheinenden Annalen des Vereines der Glaubensverbreitung ins Deutsche, die in Einsiedeln in der Druckerei Kuriger erschienen.

Vom 28. April 1847 hat sich noch ein Brief von Bischof Henni an P. Gall Morel erhalten, worin sich dieser sehr erfreut zeigt über den Plan einer Gründung in Amerika, wovon P. Gall offenbar geschrieben hatte. Der Bischof bemerkt darin zunächst:

„Sie werden sicherlich wissen, daß ich wiederholtermalens Ihren früheren Abt (Cölestin Müller) gleichsam gebeten einen Zweig Ihres berühmten Ordens hier im fernen Westen Amerikas zu begründen, wohlwissend daß Ihrem Ordensgeiste die alte Kraft keineswegs erstorben ist, am allerwenigsten in Maria Einsiedeln, daß er nur verpflanzt zu werden braucht, um aus Einöden paradiesische Brennpunkte für Licht, Religion und Kirche zu schaffen. Allein mein Ansuchen wurde jedesmal unberücksichtigt gelassen, mit geflissentlichem Stillschweigen übergangen, obschon man mir übrigens mit aller Gewohnheit entgegengekommen ist.“¹⁾

Leider hat sich die Korrespondenz des Abtes Cölestin Müller († 26. März 1846) nicht mehr erhalten, so daß wir über die Anfänge dieser Verbindungen nach der Neuen Welt hin, weiter nichts wissen. Bischof Henni aber ließ sich offenbar nicht abschrecken, sondern verfolgt unentwegt seinen einmal gefaßten Plan:

Vor allem nun möchte ich rathen, daß ein Pater, der für eine Übersiedlung vollkommen gestimmt ist und keine Arbeit und keine Reisen scheut, vorerst selbst hieher kommen möchte, um so sich gehörig in allen Stücken zu orientieren, unsere Verhältnisse in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung selbst zu schauen. Wisconsin bietet unstreitig die besten Aussichten dar, sowohl wegen seines Klimas, seiner herrlichen Gegenden und der nöthigsten Einwanderung in diesen Staat, namentlich von Deutschland aus. Wollt Ihr Wisconsin wählen, so ist ein weites segensversprechendes Feld offen, namentlich im Innern des Landes und nördlich von Milwaukee, wollt Ihr zugleich eine Bildungsanstalt mit dem Convent verbinden, so kommt und kauft entweder hier in Milwaukee oder unweit dem Capitol oder Staatsitze Madison an zwei herrlichen Seen gelegen eine Strecke Land an, um so bald in vollen Wirkungskreis zu treten. Freilich das Land steigt mit jedem Tage, darum möchte ich, daß ein Pater ohne Verzug käme, wenn auch ganz allein, damit bei nächst kommendem Frühjahr das übrige Personal erwartet werden könnte mit Allem versehen, was während dieses Herbstes (zum Beispiel) als ersprießlich und für einen bestimmten Zweck erachtet oder befunden wird.

Der Bischof dachte schon daran, die Jesuiten für eine solche Anstalt kommen zu lassen, da „das Seminarium puerorum es gerade ist, worauf ich schon von meiner Erhebung an trachtete, indem ich es als fast einzige Stütze unserer hl. Kirche ansehe, wenn sie gedeihen soll, namentlich von der deutschen Bevölkerung“. Kenntnis der englischen Sprache ist freilich eine unerläßliche Voraussetzung, ebenso wird es gut sein, wenn die Patres französisch sprechen können. Lehrer für Theologie werde man wohl auf Jahre hinaus aus Europa kommen lassen müssen. Wichtig seien vor allem auch Laienbrüder, da die Arbeitskräfte hier sehr schwer zu bekommen und sehr teuer seien.

Bischof Henni weist in seinem Briefe auch auf den „trefflichen Pater Bonifaz hin, womit er den Gründer von St. Vinzenz, P. Bonifaz Wimmer aus Metten, meint, der das Jahr zuvor herübergekommen war, der aber „wegen früher getroffenen Unterhandlungen

1) Sämtliche Akten liegen im Stiftsarchiv Einsiedeln unter A.R.G., Akten die Klostergründung in Amerika betreffend. Dank dem von P. Norbert Fließler angelegten Register sind die einzelnen Briefe etc. leicht aufzufinden, so daß auf nähere Verweise verzichtet werden konnte. In diesen Briefen liegt übrigens noch ein großes und reiches Material über die Anfänge in den einzelnen Pfarreien von St. Meinrad beschlossen, das hier mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum nicht verwertet werden konnte.

meine Einladung nicht annehmen“ konnte. Indessen meint der Bischof: „Jedoch seine Ansiedlung kömmt erst dann an den rechten Platz zu stehen, wenn eine zweite Benediktiner-Ansiedlung im weitem Westen, der eigentlichen Heimat deutschen Lebens und deutscher Mission gegründet werden würde.“ Wenn der Bischof freilich zum Schlusse meint:

Täuschen Sie darum meine Hoffnung nicht und lassen Sie einen Pater gleich seinen Wanderstab ergreifen ohne weitere Lasten für jetzt als einigen Mitteln, um sich allfällig in den Besitz von Gütern zu setzen, die er zur Ausführung des Planes für nothwendig oder passend halten sollte — möge der Hochwürdigste Abt sein Ja dazu geben und Gott wird für das Übrige sorgen!

so sollte es nicht so rasch gehen. Denn gerade mit dem Jahre 1847 stiegen für die Schweiz äußerst schwere Zeiten herauf. Es war das Jahr des Sonderbundkrieges, der für die katholischen Kantone einen so tragischen Ausgang nahm. Es war zugleich auch das Jahr der Klosteraufhebungen in den Kantonen Thurgau, Luzern und Freiburg. Einsiedeln selbst sollte unter den Folgen des unglücklichen Bürgerkrieges außerordentlich schwer zu tragen haben, denn der Kt. Schwyz überband dem Kloster nicht nur seinen Anteil an der Kriegsschuld sondern seine ganze Staatsschuld überhaupt, so daß das Kloster schwerste finanzielle Opfer zu bringen hatte und froh sein mußte, daß es nicht aufgehoben wurde.

Bischof Henni kam indessen im folgenden Jahre persönlich nach Europa und auch nach Einsiedeln, wo er am 3. Juni 1848 eintraf. Am Pfingstfeste, den 11. Juni, erteilte er zwei Klerikern die hl. Priesterweihe und tags darauf 17 erwachsenen Personen aus dem Badischen in der Stiftskirche die hl. Firmung. Bei diesem Anlaß wurden offenbar mündliche Besprechungen geführt und dem Bischof bis Ende September eine Antwort auf sein Ansuchen um Missionäre in Aussicht gestellt. Am 18. Oktober 1848 indessen schreibt der Bischof vom Kloster Rheinau aus, wohin er über München und Freiburg i. Br. gekommen war an P. Gall:

Aber, was die Hauptsache ist, welches sind nun die Aussichten einer Benediktiner Colonie in Wisconsin?? Der Monat September, wo man mir eine bestimmte Erklärung zu geben wie versprochen hatte, ist abgelaufen. Was ist das Resultat nun dieser Zeitfrist, die sich leider für die Religionsverhältnisse in Europa keineswegs günstiger gestaltet hat? Ich höre zwar, daß es Schwytz, was ich kaum erwartete, nicht gelungen ist, Ihrem Stifte auch dessen Anstalt aufzubürden, daß aber Einsiedeln selbst ein Lyceum einrichten werde, worüber ich mich sehr erfreue, obschon es auf Kosten Milwaukeees vielleicht geschehen mag.

Diese Ahnung täuschte den Bischof nicht. Einsiedeln hatte sich wirklich entschlossen, auf den Herbst 1848 hin sein bisheriges sechsklassiges Gymnasium um ein zweiklassiges Lyceum zu erweitern. Dieser Entschluß drängte sich mit einer gewissen Notwendigkeit auf. Einmal waren mit 1847 die Jesuitenschulen in Schwyz und Freiburg eingegangen und es mußte dafür Ersatz geschaffen werden, was zunächst einer Erweiterung des bisherigen Gymnasiums und dann des-

sen Ausbau durch ein Lyceum rief. Dann aber hatte man in Schwyz sehr darauf gedrängt, daß Einsiedeln das dortige Jesuitenkolleg übernehmen und weiterführen sollte. Dazu konnte man sich in Einsiedeln nicht verstehen, denn man hatte bereits einmal — 1804, nach der Revolution — in Schwyz die höhere Schule, die sogen. Klösterlischule, übernommen gehabt und damit nicht die besten Erfahrungen gemacht. Lieber wollte man darum die eigene Schule, die bis dahin 42 Zöglinge zählte, ausbauen, was denn auch geschah, so daß man im Herbst 1848 bereits hundert Schüler aufnehmen konnte. Naturgemäß bedingte dies eine starke Mehrbelastung der Klostermitglieder und so wird auch verständlich, daß die Pläne einer Neugründung in Amerika zunächst zurücktreten mußten. Ganz aufgegeben wurden sie aber nicht, weder im Kloster noch in der Neuen Welt.

Als Bischof Henni am 27. August 1852 wieder einmal an P. Gall Morel schrieb und bemerkte: „Einsiedeln bleibt mir stets unvergeßlich; unvergeßlich aber auch und schmerzhaft der Gedanke, daß es engherzig auf enge Thäler sein Wirken, Licht und Leben beschränkt. Ein paar Männer, ja nur treffliche Männer bloß, sind es, um die ich gebetet — nicht um des Klosters Geld oder Gut. Das kömmt von selbst, — was Lyon jährlich für viele andere Genossenschaften thut, soll einer Benedictiner Colonie für Wisconsin entzogen werden?“ da waren in Einsiedeln die Würfel zu Gunsten einer amerikanischen Gründung bereits gefallen.

Unterdessen hatten sich in der Schweiz die politischen Verhältnisse beruhigt, die Lage der Klöster erschien im neuen Bundesstaat gesichert zu sein. Zwar hob gerade im Jahre 1852 der Kt. Tessin noch einige Klöster auf. Diesem Beschlusse vom 28. Mai 1852 fiel auch, obwohl es sich um kein Kloster, wohl aber um eine Klosterschule handelte, die den Radikalen schon längst ein Dorn im Auge waren, das von Einsiedeln seit 1675 in Bellinzona geführte Gymnasium zum Opfer. Gerade diese Aufhebung sollte sich für die Amerikapläne als günstig erweisen, denn durch die Auflösung der Schule wurden einige Kräfte frei, so daß man an die Aussendung von Missionären denken konnte.

Entscheidend wurde im Juli 1852 der Besuch des aus Osterreich gebürtigen Generalvikars der Diözese Vincennes in Indiana (USA), J o s e f K u n d e k, in Einsiedeln. Er fand hier den Boden für ein solches Unternehmen bereits vorbereitet, indem man nun seit Jahren sich mit dieser Frage befaßt hatte. Er sollte gleichsam ernten, was der Bischof von Milwaukee gesät hatte.

Leider ist weder aus Tagebüchern noch aus der Korrespondenz genau ersichtlich, wann Kundek in Einsiedeln war. Wir haben aber einen vom 22. Juli 1852 datierten Brief des Abtes Heinrich Schmid, in welchem er an Kundek schreibt:

Seit Ihrem letzten Besuche in Einsiedeln habe ich wiederholt mit dem Gedanken mich beschäftigt, wie Ihrem Wunsche bezüglich einer Benedictiner Colonie in den vereinigten Staaten von Nord=amerika entsprochen werden

könnte, und obschon es mir gegenwärtig an Geld und Leuten fehlt, um gleich etwas Bedeutendes zu unternehmen, so würde ich dennoch sehr gerne einen kleinen Versuch machen, in so ferne dieses mit bescheidenen Mitteln möglich wäre.

Darum möchte er von Kundek wissen, ob er der Meinung sei, daß es vorderhand genügen würde, einen oder zwei Mitbrüder zu senden und ob diese dort zunächst ein sicheres Auskommen finden würden, ohne, daß der Abt gleich neue Hilfsmittel senden müßte. Ferner wünschte er zu wissen, wieviel Geld er mitgeben müßte für die Reise und für den Ankauf eines zweckentsprechenden Stück Landes. Auch wollte der Abt wissen, ob die Patres gleich mit Kundek zurückreisen könnten oder aber, für den Fall, daß dieses nicht möglich, wie sie ihre Reise einzurichten hätten. Dann aber fügt der Abt noch bei:

Nur auf den Umstand möchte ich Sie noch insbesondere aufmerksam machen, daß wenn von hieraus eine Benediktiner-Colonie gegründet werden sollte, ich anfänglich nicht mit Mehren in Verbindung treten möchte, weil solche Unternehmungen besser gedeihen, wenn sie, soviel möglich, aus einem Gusse kommen, und sie nicht ein bloßes Aggregat von zu vielen verschiedenartigen Elementen sind.

Die Antwort Kundeks vom 20. August lautete dahin, daß wenigstens zwei Patres kommen sollten, für deren Existenz und Subsistenz er aufkommen wollte, wenn der Abt ihnen nur das nötige Reisegeld, d. h. 1000 Franken pro Kopf mitgeben wollte. Für den Ankauf von Grund und Boden könne der Abt französisches Gold, soviel er entbehren könne, mitgeben, da dieses in Amerika guten Kurs habe, doch, so fügt er bei, möge der Abt „strengstens verbieten, nichts anzukaufen, bis sie sich nicht gut umgesehen haben, wozu man eine geraume Zeit nützlich brauchen kann“. Am liebsten würde er die Patres gleich mitnehmen; er gedenke im November zurückzureisen und würde die Patres am 10. November in Paris treffen.

Abt Heinrich machte sich unverweilt an die Ausführung seines einmal gefaßten Planes. Schon am 25. Juli richtete er an den Präsidenten des Werkes der Glaubensverbreitung in Lyon ein französisches Schreiben, in welchem er zunächst darlegte, wie schon sein Vorgänger und jetzt auch er von verschiedenen Seiten aus den Vereinigten Staaten angegangen worden seien, in Amerika eine Mission zu eröffnen. Nun seien Unterhandlungen mit dem Generalvikar von Vincennes in Indiana im Gange, dessen Bischof selber auch in Europa weile. Leider aber sei das Kloster seit einer Reihe von Jahren finanziell sehr stark in Anspruch genommen, so daß es kaum möglich, ein solches Unternehmen aus eigenen Mitteln an die Hand zu nehmen. Dazu komme, daß man sehr leicht bei der Regierung, mit der man gegenwärtig in gutem Einvernehmen stehe, verdächtigt werden könnte, als wollte man in diesen unsicheren Zeiten einen Teil des Klostervermögens ins Ausland verschieben. Hier müsse auch der Schein vermieden werden. Darum fragt der Abt an, ob nicht das Werk der Glaubensverbreitung, das soviele Missionsunternehmen unterstützte, auch hier mithelfen

könnte. Dadurch, daß das Werk die Auslagen für ein schweizerisches Unternehmen in seinen jährlichen Rechnungen aufführen würde, könnte man auch der Regierung gegenüber sich gegen allfällige Verdächtigungen rechtfertigen. Zudem würde eine Mithilfe von Seite des Werkes diesem in unserm Lande nur von Nutzen sein, denn die Schweizerkatholiken helfen schon lange mit, die Ziele des Werkes zu fördern. Wenn man nun sehe, daß von den gesammelten Almosen auch etwas für ein schweizerisches Unternehmen abfalle, würde dies nur zu weiterer Mithilfe ermutigen. Schon am 2. August erging eine Antwort aus Lyon, dahin lautend, daß es im Moment noch nicht möglich sei, eine definitive Antwort zu geben, daß man aber die Sache im Auge behalten wolle und zunächst gerne wissen würde, wieviele Mönche man nach Amerika senden möchte und wie hoch sich ungefähr die Auslagen belaufen würden. Wie wir sehen werden, beschloß der Abt in der Folge durch einen persönlichen Vertreter, P. Karl Brandes, die Verhandlungen in Lyon führen zu lassen, der darum anfangs September dorthin verreiste.

In einem Scheiben an Kundek vom 27. August legte der Abt sodann seine Gedanken näher dar:

Zweck meines Vorhabens wäre die Gründung eines Einsiedlichen Missionshauses in den vereinigten Staaten von Nord Amerika, welches von Religiosen des eigenen Klosters besetzt, gleitet und mit ihm in beständiger Verbindung bleiben würde. Die Aufgabe desselben würde sein, zunächst sich unmittelbar mit der Seelsorge zu befassen und überall Aushilfe zu leisten, wo und wie es ihm immer möglich wäre, dann aber eine Schule — und Erziehungsanstalt für Candidaten des geistlichen Standes zu gründen, um von da aus der Mission stets neue Kräfte und Mitarbeiter zuzuführen.

Zu diesem Zwecke wollte er zunächst zwei Patres und eventuell einen Laienbruder senden. Diese sollten sich nach einem geeigneten Ort umsehen und auch Ankäufe einleiten, die sich als notwendig erweisen würden. Er könnte jedem der Reisenden 1000 Fr. Reisegeld und überdies zunächst etwa 3000 Fr. „zur Erreichung der weitem Zwecke“ mitgeben, „dann aber muß ich mich ganz auf die Providenz verlassen“. Der Abt fragt darum Kundek, ob mit so geringen Mitteln etwas anzufangen wäre. Wenn ja, dann hat der Abt aber vor allem einen „Angelus Raphael nötig, der mit ihnen gehe, sie begleite, und als schützender Engel in all ihren Anliegen ihnen zur Seite stehe“. Das sei wichtiger als bloßes Metall und materielle Mittel. Kundek hätte bei seinem Besuche in Einsiedeln die Herzen aller Mitbrüder gewonnen und der Abt freut sich, daß er sich bereit erklärt, die Patres mitzunehmen. Aber er fragt sich, ob Kundek, einmal zurückgekehrt, bei seinen vielen Geschäften als Generalvikar auch die nötige Muße finden werde, um sich weiter den Patres und ihrem Unternehmen zu widmen. Er wäre froh, wenn er auch in dieser Hinsicht aufgeklärt und beruhigt würde. Es sollte bis zum 2. November dauern, ehe Kundek dazu kam, dem Abt zu antworten, denn er war unterdessen zwei Monate von Wien abwesend, wohin offenbar Abt Heinrich seinen Brief gerichtet hatte. Kundek schrieb:

„Mit einem geraden biederem Worte billige ich den ganzen Plan Ew. Gnaden mit dem einzigen Zusatze, daß wenn es möglich wäre, die bestimmte Mission S t . F e r d i n a n d soll festgesetzt sein. Dann so Gott will kann ich nicht nur ein Reisegefährte der Patres sein, sondern selbst in L o c o noch immer behülflich bleiben.“ Freilich mußte Kundek auch berichten, daß er immer noch in Europa und im Begriffe sei nach Rom zu gehen. Seine Rückreise würde wohl erst im Frühjahr möglich werden, deshalb möchten die Patres sich für den April reisefertig machen. Bis dahin aber sollten diese, wie wir sehen werden, bereits in ihrem neuen Wirkungsfelde angekommen sein, denn die ganze Entwicklung trieb rascher voran, als wohl zunächst der Abt und vor allem Kundek dachten.

Abt Heinrich, der wußte, daß Kundek in Wien weile, hatte allem Anschein nach diesen dem Hofrat Friedrich von Hurter empfohlen und Hurter – allerdings in größter Verschwiegenheit – Mitteilung von seinem Plane gemacht. Hurter selbst konnte Kundek nicht ausfindig machen, sprach aber dem Apostolischen Nuntius in Wien von dem Plane. Dieser nahm die Mitteilung sehr beifällig auf und gab den Rat „Sie (der Abt) möchten sich directe an den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Vincennes im Staate Indiana (im Jahre 1847 war es noch Cölestin de la Hailandiere, ein Franzose) wenden, der gewiß mit der größten Bereitwilligkeit aller erforderlichen Aufschlüsse Ihnen ertheilen werde, womit jede Einmischungen unberufener Mittelpersonen vermieden, zugleich jedes unzeitige Verlautbaren verhütet würde. Es ist immer gut, wenn ihre Sachen, die noch bloße Projekte sind, so wenige Menschen als nur immer möglich, etwas erfahren. Sind die Projekte gereift und zum Entschlusse geworden, dann mag darüber schwatzen, wer da will.“

Unterdessen hatte sich Abt Heinrich entschlossen mit dem Werke der Glaubensverbreitung in Lyon direkte Verbindungen aufzunehmen. Er sandte zu diesem Zwecke Ende August P. K a r l B r a n d e s dorthin. Dieser ein Konvertit aus Braunschweig, war 1835 als Novize in Solesmes eingetreten, hatte aber dort 1847 seinen Austritt genommen. Er kam in der Folge nach Einsiedeln, das er von früher her schon kannte und legte hier am 1. Mai 1850 Profess auf dieses Stift ab. Mit den französischen Verhältnissen gut vertraut, war er darum der gegebene Mann um in Lyon die Verhandlungen zu führen. In einem Pro memoria hatte Abt Heinrich ihm den Zweck der Neuen Gründung in dem gleichen Sinne, wie zuvor Kundek gegenüber, dargelegt. Als Gründe, die das Kloster zu diesem Schritte veranlaßten führt der Abt auf: einmal die verschiedenen Gesuche von inn- und ausländischen Missionsfreunden, sodann das Bedürfnis, das nach solchen Missionshäusern bestehe. Im weitern weist er auf die mißlichen Verhältnisse in der Schweiz hin, wo den Klöstern und kirchlichen Instituten der Wirkungskreis immer mehr verkümmert werde und schließlich auf „die neuesten Ereignisse im Tessin, wo uns die Vorsehung neue Mitarbeiter zur Disposition stellt

und wir es als Winke von Oben ansehen müssen, daß wir anderwärts wieder einen Wirkungskreis suchen für den Verlust, den wir dort erlitten haben.“ Der Abt spricht aber auch davon, was er von dem Werke der Glaubensverbreitung erwarte. Für die Bestreitung der Reisekosten, die ersten Vorarbeiten und geeigneten Landkäufe nimmt der Abt 10 — 12 000 Fr. in Aussicht, dazu einen jährlichen fixen Zuschuß von 5 — 6000 Fr., der aber dem Ermessen der Gesellschaft überlassen wird und der nicht zuletzt von dem Umfang und Gedeihen des geplanten Missionswerkes abhängen wird. Darüber wird jährlich genaue Rechenschaft gegeben werden. Das Kloster wird nach wie vor mithelfen bei den Kollekten für das Werk der Glaubensverbreitung.

P. Karl konnte am 5. September von Lyon aus dem Abte berichten, daß das Unternehmen „den vollen Beifall aller Vereinsbeamten“ finde, daß aber eine Centrankomiteesitzung erst Ende Oktober stattfinden werde. Er habe aber erreicht, daß morgen eine außerordentliche Sitzung stattfinde, die sich mit der Sache befasse, was umso notwendiger sei, als der Zentralrat in Paris am 9. September zusammenkomme. P. Karl schreibt aber, daß die Sache vom Lyoner Zentralrat aus als bereits entschieden betrachtet werden könne. Die erste Summe, die er in der Eingabe auf 12—15 000 Fr. angegeben, werde ohne Anstand bewilligt werden. Wegen des jährlichen Beitrages aber, sei es schwieriger, denn das Werk „beruht ganz und gar auf der göttlichen Vorsehung, ist selbst ohne fixe Einkünfte und kann darum Niemanden etwas Fixes anweisen.“ Indessen werde das projektierte Unternehmen Einsiedelns als „stehende Rubrik“ in die Rechnung des Werkes aufgenommen werden und somit dürfe auch hier mit einem Erfolg gerechnet werden. P. Karl selber will unverzüglich nach Paris gehen und dort die Sache vertreten. Freilich als P. Karl nach Paris kam, fand dort keine Sitzung statt, doch zweifelte er keinen Augenblick daran, daß die Eingabe von Lyon ohne Gegenbemerkung angenommen würde. In Paris traf P. Karl übrigens auch mit dem Bischof von Vincennes Maurice d'Aussac de Saint Palais zusammen, der sehr erfreut war einen Benediktiner von Einsiedeln zu treffen. Herr Kundeck, so schreibt P. Karl am 15. September von Orléans aus an Abt Heinrich, „hat uns gefallen, aber der Bischof gefällt mir noch viel mehr; es ist ein offener, gerader Charakter, ein herrlicher Mann.“

Von Lyon ging schon am 18. September die definitive Antwort des Generalrates des Werkes der Glaubensverbreitung an Abt Heinrich ab. Man hatte in Lyon wie in Paris für gutbefunden, als erste Summe 12000 Fr. zu spenden und wies den Kassier des Werkes für die Schweiz, P. Fintan Furrer in Einsiedeln, gleich an, dem Abt diese Summe auszuhandigen und dafür eine Quittung einzusenden. So war man einer großen Sorge enthoben. Das Werk der Glaubensverbreitung half auch in der Folge nach Kräften mit das in Amerika begonnene Unternehmen zu fördern. Vorerst wurde jährlich ein Beitrag von 3000 Fr. gespendet. Auf ein Ansuchen von 1853 (24. Dezember), an die auf c. 90 000 Fr.

berechneten Kosten eines Klosterbaues in jährlichen Raten mitzuhelfen, konnte man in Lyon freilich nicht eingehen, da man dort prinzipiell keine projektierten Werke unterstützte. Als 1855 weitere Missionäre nach Indiana abgingen gab Lyon für dieses Jahr 7000 Fr. und von da an wurde der jährliche Beitrag auf 5000 Fr. erhöht. Wie lange diese Unterstützungen andauerten, ist aus der vorhandenen Korrespondenz, die mit 1859 aufhört, nicht ersichtlich. Es liegt einzig noch ein Schreiben vom 10. März 1871 vor, worin man die Mitteilung von der inzwischen erfolgten Erhebung von St. Meinard zur Abtei verdankt und bemerkt, daß man zufolge der traurigen Schicksalsschläge die Frankreich mit dem verlorenen Kriege erlitten, nicht mehr helfen könne. Doch damit sind wir den Ereignissen weit voraus geeilt.

Nachdem die Sendung von P. Karl Brandes nach Lyon einen vielversprechenden Verlauf nahm, sandte Abt Heinrich seinen Dekan, P. Athanas Tschopp, zum damaligen päpstlichen Geschäftsträger in Luzern, Msgr. Bovieri, um diesem Mitteilung von dem geplanten Unternehmen zu machen. P. Dekan sprach am 17. September in der Nuntiatur vor und berichtete darüber umgehend nach Einsiedeln, daß sich Bovieri sehr erfreut dazu geäußert hätte, „aber meinte, wir sollten uns der Congregation de Propaganda fide in Rom zur Verfügung stellen, wogegen ich ihm gewaltig opponierte, bis er endlich selbst fand, daß es uns überlassen bleiben müsse, wohin wir uns zu wenden gedenken. Die Gutheißung und den Segen des hl. Vaters zu der Unternehmung zu erbitten, fand natürlich seine volle Zustimmung.

Um die gleiche Zeit schrieb Bischof Mirer von St. Gallen am 19. September, ohne von den Plänen des Abtes etwas zu wissen:

Sollten E. Gnaden nicht eine kleine Summe Geldes nach Nordamerika zum Ankauf einer fruchtbaren und wohlgelegenen Gegend, um dort eine Filiale anzulegen (senden)? Geben Sie dem Hochw. Bischof Henni in Milwaukee den Auftrag dazu. Der unermüdete und von Gott in seinen Unternehmungen wunderbar gesegnete Mann würde sich überaus glücklich schätzen aus Ihrer Mitte auch nur 3–4 Mitglieder O.S.B. zu erhalten. Es würde sich die Parabel des evangelischen Senfkörnchens bei ihm in Amerika bald erweisen und die Colonie bald dem Vaterhaus in Größe und ungestörter heilsamer Wirksamkeit mehr Freuden gewähren, als alles, was Ihnen die moralisch sich auflösende Schweiz bieten oder hoffen lassen kann.

Zehn Tage später antwortete Abt Heinrich dem Bischof und eröffnete ihm seine Absicht „Ein Missionshaus in den vereinigten Staaten von Nordamerika zu gründen, das von hier aus besetzt, geleitet und in beständiger Verbindung mit unserem Gotteshause bleiben soll, und welches sich zur Aufgabe machen wird, junge Kleriker heranzubilden, die nach vollendeten Studien den dortigen Bischöfen zur Disposition gestellt, und so von dort aus der Kirche immer neue Kräfte und Mitarbeiter zugeführt werden, — das ist der Plan, denn ich hege, und der durch die letzten Ereignisse in Tessin zur Reife gebracht wurde — eingedenk der Worte unseres göttlichen Lehrmeisters: „Si vos persecuti fuerint in una civitate, fugite in aliam“. Der Abt bemerkt dann allerdings dem Bischof, daß er bereits mit dem Bischof und Generalvikar von Vincen-

nes in Verbindung stehe, „indessen wenn es E. bischöfl. Gnaden angemessen finden, von diesem meinem Plane auch dem hochwürdigsten Bischof Henni Kenntnis zu geben, und darüber seine Gedanken und Wünsche zu sondieren, so ist es mir sehr lieb, und werde darauf immerhin so viel Bedacht nehmen, als es unter Umständen noch möglich ist.“ Der Abt fügt noch bei: „Nur müßte dies mit Beförderung geschehen, weil ich das, was ich längst schon reiflich überlegte, in nächster Zukunft auszuführen gedenke.“ Er bitte freilich den Bischof um strengste Geheimhaltung, bis er seinem eigenen Konvente davon Mitteilung gemacht. Bis jetzt wüßten nur drei Vertraute darum. Dann schließt der Abt:

Aus den Mitteln meines Klosters, das so sehr von allen Seiten gebrandschatzt wird, kann ich freilich diesen Plan nicht realisieren, und ich habe mir sogar vorgenommen, keinen Heller von daher zu verwenden, damit mich nie und unter keinen Umständen der Vorwurf treffen kann, auch nur etwas von dem Klostervermögen verschleppt zu haben. Meine Zuversicht ist auf Gott gerichtet, und wie ich glaube, daß dieses Gottes Werk sei, so vertraue ich auch und habe bereits schon Beweise davon, daß er dasselbe nicht ohne Unterstützung lassen werde.

So wie der Abt P. Karl in tiefem Geheimnis nach Lyon geschickt, so sollte anfangs Oktober 1852 sein Subprior P. Gall Morel, den allerdings noch andere Gründe zu einer Italienreise bewogen, nach Rom gehen, um die Pläne des Abtes dem Papste vorzulegen. In einem vom 30. September datierten Schreiben an Se. Heiligkeit legt der Abt dar, wie er seinen Subprior sende, um dem Papste die bis dahin schon mehrfach schriftlich geäußerte Ergebenheit auch mündlich zu bezeugen. Dann aber möchte er vor allem den päpstlichen Segen erflehen für ein Unternehmen, das er schon seit einiger Zeit plane. Seit Jahren schon wären Bittgesuche aus Nordamerika um Entsendung von Missionären gekommen, denen Folge zu leisten aber bis dahin hauptsächlich deshalb unmöglich gewesen, weil es an geeigneten Leuten fehlte, die er hätte senden können. Nun habe am verfloßenen 28. Mai die Tessiner Regierung das vom Kloster seit langem geführte Kollegium in Bellinzona aufgehoben. Dadurch seien Kräfte frei geworden, die man nun in Amerika einsetzen könnte. Wenn auch noch viele Hilfsmittel zur Ausführung des Werkes fehlen, so möchte er doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe daran gehen. Da sein Kloster unmittelbar dem hl. Stuhle unterstellt, bitte er darum um den päpstlichen Segen zur Ausführung dieses Vorhabens.

P. Gall Morel kam erst am 25. Oktober dazu, dem Papst in einer Audienz die Bittschrift des Abtes zu überreichen. Auch bei Kardinal Fransoni, dem Präfekten der Propaganda, sprach P. Gall mehrmals vor. Unterm 22. November 1852 erließ dieser im Namen des Papstes ein Schreiben, in welchem die Absicht des Abtes belobigt und die Hoffnung ausgesprochen wird, daß die Erzbischöfe und Bischöfe Amerikas, denen es so sehr an Hilfskräften gebreche, das Unternehmen freudig begrüßen würden. Das Schreiben schloß mit den Worten: „Ut vero rite atque ad tramites regularum ecclesiasticarum cuncta perfici

valeant, Apostolicae Sedis auctoritas opportune non deerit. „Das war alles, was P. Gall zunächst erreichte“¹.

Nachdem Abt Heinrich durch P. Gall über den Verlauf der Papstaudienz und die vorerst mündliche Gutheißung seiner Pläne unterrichtet worden war, unternahm er alsbald weitere Schritte. Nachdem er am 8. November seinem Freunde, Altlandammann Nazar von Reding in Schwyz vertrauliche Mitteilung von der Papstaudienz gemacht, hielt er nun den Augenblick für gekommen, mit seinen Absichten vor das Kapitel zu treten. Auf den 19. November wurde dasselbe einberufen. Der Abt wies bei seiner Ansprache zunächst darauf hin, wie gerade in diesen Tagen in Bern, wo damals die Frage der Eidgenössischen Universität und damit des schweizerischen Erziehungswesens überhaupt zur Diskussion stand, unter Umständen auch für das Kloster wichtige Entscheidungen fallen könnten, indem man fürchtete, daß die Lehrfreiheit der Klöster eingeschränkt würde. Sodann wies er darauf hin, wie nun an das Kloster schon seit 20 und mehr Jahren immer wieder Gesuche gerichtet wurden, um Mithilfe im großen Missionswerk der Kirche, welche Gesuche sich in neuerer Zeit gehäuft hätten. Dem seien manche Bedenken entgegengestanden, Mangel an Personal, an Mitteln u. ä. m. Nun hätte das Kloster durch den Gewaltakt der Tessiner Regierung seine größte auswärtige Expositur verloren und damit seien neue Kräfte frei geworden. Auch im Konvent selber sei schon der Gedanke geäußert worden, man möge nun diesen Anlaß benützen, um etwas für die Missionen zu unternehmen. Auch außerhalb des Klosters hätte es bereits geheißен. nun werde man in Einsiedeln dran gehen in Amerika eine „Filiale“ aufzutun. Bevor der Abt aber etwas unternehmen wollte, suchte er sich über drei Fragen im Klaren zu sein: 1. ob jemand einem solchen Ruf auch gerne Folge leisten würde, 2. ob sich die nötigen materiellen Mittel finden würden und 3. ob der Hl. Vater das Unternehmen gutheißен würde. Nun sei er sicher, daß sich sowohl die Leute wie die Mittel finden werden und daß auch der Hl. Vater das Unternehmen segne. Der Abt verlas die in Rom gemachte Eingabe und machte Mitteilung von den Äusserungen des Papstes in der Audienz vom 25. Oktober. P. Gall selber habe geschrieben: „Gnädiger Herr, führen Sie doch ohne weitere Zögerung die Stiftung einer solchen Colonie in den vereinigten Staaten aus. Schon seit 20 Jahren sprach ich hiefür oft genug, und freue mich, daß der Gedanke endlich durchzudringen scheint!“ Der Abt erklärte sodann, daß er entschlossen sei, anfangs zwei Kundschafter auszusenden. Vorher aber möchte er die freie Meinungsäußerung des Kapitels entgegennehmen.

Die Kapitularen sprachen sich der Reihe nach aus, alle in zustimmendem Sinne, nur einige wenige äußerten Bedenken, die vor allem dahin gingen, was man in der Öffentlichkeit dazu sagen würde, vor allem in Schwyz und Einsiedeln, da man gegenwärtig wegen der Steuerfrage

1) Leider haben sich die Briefe, die P. Gall aus Rom schrieb nicht erhalten; seine römischen Tagebuchnotizen sind sehr kurz.

Differenzen hatte. Auch wünschte man zu wissen, ob jemand gezwungen werden könne nach Amerika zu gehen. Der Abt konnte darauf hinweisen, daß das Kloster finanziell in keiner Weise mit dem Unternehmen belastet würde, die nötigen Gelder seien anderweitig sichergestellt. Der Öffentlichkeit gegenüber könne man auch ruhig darauf hinweisen, daß dies gewissermaßen nur ein Ersatz für das eben in Wegfall gekommene Tätigkeitsfeld in Bellinzona sei. Es handle sich vorderhand nur um eine Erkundigung, es werde durchaus nichts Definitives ohne Vorwissen des Abtes und Kapitels unternommen. Wer gehe, gehe durchaus freiwillig. Mit Recht wiesen einzelne Votanten darauf hin, daß ein solches Unternehmen sich auf die Zöglinge der Klosterschule günstig auswirken werde. Einmütig stimmte das ganze Kapitel den Vorschlägen des Abtes bei, so daß dieser nun getrost an die Ausführung gehen konnte.

Um die gleiche Zeit machte der Abt auch den auswärts weilenden Mitgliedern des Konvents Mitteilung von seinen Absichten und ersuchte um Meinungsäußerungen. Von allen Seiten gingen in der Folge dem Abte zum Teil sogar ganz begeisterte Zustimmungen zu, so daß der Abt auch nach dieser Richtung hin ganz beruhigt sein konnte. Der Abt selbst war entschlossen rasch und unverzüglich zu handeln. Selbstverständlich galt es zu überlegen, wen man schicken sollte. Daß darüber keine Aufzeichnungen erhalten sind, kann nicht wundernehmen, denn diese Dinge spielten sich mündlich ab. Es besteht kein Zweifel, daß sich eine Reihe von Patres meldeten. Die Wahl des Abtes fiel schließlich auf P. Ulrich Christen und P. Beda Connor. Daß er sich für den letztgenannten entschied, erklärt sich aus der Persönlichkeit selbst. P. Beda war ein geborener Engländer aus London selbst, wo er den 29. Januar 1826 als Sohn des Jeremias Connor und der Maria Connor geboren wurde. Er kam im Herbst 1840 in die erste Klasse, und trat 1846 in das Noviziat ein, das er am 16. Mai 1847 mit der Profefß beendete. Er war der erste Profefß unter Abt Heinrich. Am 15. September 1851 wurde er Priester. Seit dem Herbst 1850 schon gab er Unterricht am Gymnasium in Englisch. Seine Herkunft und seine Kenntnisse der englischen Sprache waren bei seiner Wahl jedenfalls ausschlaggebend. Weniger klar liegen die Dinge in Bezug auf P. Ulrich Christen. Dieser, ein Sohn des Nidwaldnerlandes war am 20. März 1814 in Stans geboren worden als Sohn des Alois Christen. Er hatte schon den 29. September 1832 Profefß abgelegt und war am 13. August 1837 Priester geworden. Er hatte zunächst mit großer Hingabe an der Klosterschule gewirkt und war dann von 1843 bis 1847 Katechet für Willerzell, einer Filiale der Pfarrei Einsiedeln, die aber damals noch excurrando vom Kloster aus versehen wurden. In den aufgeregten Zeiten, die dem sogen. Sonderbundskrieg voraufgingen, hatte er sich freilich politisch so sehr eingelassen, daß er als der Krieg einen unglücklichen Ausgang nahm, vor dem Haß der „Patrioten“ sogar fliehen und einige Zeit sich in Jllgau (Kt. Schwyz) verborgen halten

mußte. Er kehrte dann allerdings zurück, fand aber zunächst keine Verwendung nach außen, bis er am 19. März 1849 zum ersten in Willerszell residierenden Kuraten bestellt wurde. Hier wirkte er nun bis Ende 1852. Die „politische Vergangenheit“ dieses Mannes mag mitgewirkt haben, daß er selber wünschte als „Europamüder“ fortzukommen und daß der Abt ihn nicht ungern ziehen sah.

In der verhältnismäßig kurzen Zeit, die bis zu der auf Ende Dezember 1852 angesetzten Abreise der beiden Missionäre, zur Verfügung stand, galt es alles nach Möglichkeit vorzubereiten und bereit zu stellen. Die Pässe mußten beschafft werden. Da damals kein englischer Gesandter in der Schweiz residierte, holte man von Schwyz aus die Legalisation durch den französischen Ambassador ein, die genügte. P. Beda stellte eine eingehende Liste von allem auf, was man benötigte. Dabei finden wir neben den nötigen kirchlichen Paramenten und Gefäßen, auch einige kirchenmusikalische Dinge, wie Messen, Motteten u. a. notiert. Eine Liste von Büchern weist an die hundert Bände auf, die mitgenommen wurden. Für alles liegen heute noch genaue Abrechnungen vor. Die Reise selber wollte man über Paris und London antreten, was wohl mit dem Wunsche P. Bedas, seine alte Heimat wieder einmal zu sehen, zusammenhängen mag. Hofkaplan **Josef Ferdinand Müller** in München, anerbote den Missionären von Seite des Ludwig Missions-Vereins in München, mit dem man hier erstmals in Beziehung trat, verbilligte Plätze auf einem deutschen Dampfer. Müller gab auch eine Reihe von Adressen an, an die sich die Missionäre auf ihrer Reise von New York aus wenden konnten, um nach Vincennes zu kommen. Er fügte aber bei: „Doch eines bitte ich ihnen (d. h. den Patres) einzuprägen, nämlich, daß sie ja nicht sagen, was sie für einen Zweck haben, sonst bietet ihnen jeder Bischof seine Diözese und Land an. Bloß sollten sie sagen, sie gehen in die Diözese Vincennes zur Aus-hilfe.“ Er fügte noch bei: „Das Kloster von P. Bonifaz (Wimmer) sollen sie ja zuerst besuchen, der kann ihnen am meisten behilflich seyn und kann ihnen am besten rathen.“ (Brief vom 24. November 1852) Die Spedition der Kisten übernahm die Firma Benzinger. Müller bestellte in der Folge für die Beiden zwei Plätze auf dem Dampfer „Hermann“, der am 2. Januar Southampton anlaufen und von dort zwei Tage später nach New York weiterfahren sollte.

Über die Kunde, daß die Missionäre schon Ende Dezember abreisen würden, freute sich niemand mehr als Generalvikar Kundek, der damals in Rom weilte. Auch er hatte die Angelegenheit nochmals dem Papste empfohlen. Er traf in Rom mit P. Gall zusammen und dieser beförderte seinen Brief vom 21. Dezember nach Einsiedeln, fügte ihm aber noch einige Bemerkungen über die nötigen Vollmachten u. a. bei. Interessant ist aber vor allem, was Kundek ihm über die weitere Entwicklung des Unternehmens darlegte und was zeigt, wie hier schon die Ansichten in einer Frage auseinandergingen, die später noch viel zu diskutieren gab. P. Gall schreibt nämlich von Kundek: „Was mir

nicht ganz gefiel, ist die Meinung, welche H. Kundek nach seiner Art sehr bestimmt aussprach, daß nämlich sein neues Kloster, so bald einmal 12 Patres da seyen, sich von Einsiedeln unabhängig machen, einen Abt wählen und selbständig erklären könne. Ich sagte ihm nämlich, wie viel Ihnen daran liege, daß Ihre Leute von Ihnen geschickt werden und daß sie auch in Amerika untern Ihnen stehen.“

Am 12. Dezember verabschiedete sich P. Ulrich von seinen bisherigen Pfarrkindern. Abt Heinrich, der selbst die kommenden Ereignisse eingehend beschrieb, findet warme Worte der Anerkennung für das Wirken von P. Ulrich in Willerzell. Alsdann ging P. Ulrich nach Stans, um von seinem alten, noch lebenden Vater Abschied zu nehmen, während P. Beda in Schwyz die Familie Reichlin aufsuchte, die ihn, den Landesfremden, als geistlichen Sohn angenommen hatte. Am 15. Dezember waren die Beiden schon wieder im Kloster. Den 19. Dezember, als dem vierten Adventssonntag, zelebrierte P. Beda das Hochamt, während P. Ulrich nachmittags die auf diesen Sonntag einfallende Prozession mit dem Allerheiligsten hielt. Nachher veranstalteten die Studenten zu Ehren der beiden Missionäre eine sogen. Akademie, wobei das Wirken der Benediktiner als Missionäre in verschiedenen Reden und Dichtungen hervorgehoben wurde. Interessant ist insofern, daß bei diesem Anlasse Alois Marty, der spätere erste Abt von St. Meinrad, einen Vortrag hielt über: *Das sechste und das neunzehnte Jahrhundert und seine Benediktiner — eine historische Analogie*, während Student Johann Mundwiler, der der zweite Abt von St. Meinrad werden sollte, über: *„Die Erfüllung des Berufes des Benediktinerordens dargestellt in der Aussendung der ersten Ordensbrüder durch den hl. Benedikt selbst, von der Stammburg Monte Cassino aus“* sprach. So wurde wohl damals der Missions- und Ordensberuf in zwei jungen Menschen geweckt, die für die Entwicklung des Unternehmens, das man eben im Begriffe war, zu gründen, von ganz besonderer Bedeutung sein sollten.

Nach dem Nachtessen, das zugleich als Abschiedsmahl gefeiert wurde, versammelte sich die klösterliche Gemeinschaft im Kapitelsaal, wo der Dekan, P. Athanas Tschopp, eine ergreifende Ansprache an die Scheidenden hielt. P. Ulrich Christen dankte allen Mitbrüdern und verlas sodann eine lateinisch gehaltene Erklärung, worin die Beiden versprachen, daß sie auch in Zukunft in beständiger Verbindung mit Einsiedeln bleiben und alle Verpflichtungen des Ordens getreu erfüllen und nichts unternehmen würden ohne Zustimmung der Obern. Ferner gelobten sie, alle Verordnungen der Obern, die jetzt oder inskünftig erlassen würden, getreu zu erfüllen, sowie alle Beschlüsse, die in ihrer Abwesenheit vom Kapitel erlassen würden, als rechtmäßig anzuerkennen. Für den Fall, daß in ihrer Abwesenheit eine Abtwahl vorgenommen werden müßte, verzichteten sie auf das Wahlrecht, versprechen aber, den Gewählten als rechtmäßigen Obern anerkennen zu wollen.

Andern Tags, am 20. Dezember, feierte der Abt um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr in der Gnadenkapelle die hl. Messe, der die Beiden anwohnten, worauf das Itinerarium gebetet wurde. Um 8 Uhr fuhren sie sodann in Begleitung von P. Dekan in einer Chaise nach der Stiftsbesitzung Pfäffikon am Zürichsee. Andern Tags fuhr man nach Zürich und bestieg hier die erste, damals in der Schweiz existierende Eisenbahn, die allerdings nur bis Baden führte. P. Ulrich schreibt darüber: „Die Ausstattung der Zürich-Badener-Eisenbahn ist eine sehr elegante und übertrifft alles, was wir in Frankreich und England ähnliches gesehen — dafür ist sie aber die langsamste Lokomotive.“ Von Baden ging es mit der Postkutsche weiter nach Basel, von wo aus man wieder die Eisenbahn benützen konnte. Am 22. Dezember abends 11 Uhr kamen die Reisenden nach Paris, das sie sich tags darauf ansahen, um am 24. nach Douai zu gehen, wo man im dortigen Benediktinerkloster Weihnachten feierte. Den 26. setzten die Patres die Reise nach Calais und von dort nach London fort, wo man nachts $\frac{1}{2}$ 12 Uhr eintraf, und wo die Eltern P. Bedas diesen freudig begrüßten. In den folgenden Tagen sah man sich die Weltstadt etwas an, besuchte auch Kardinal Wisemann, an den sie vom Abte eine Empfehlung hatten, der sie sehr freundlich aufnahm und zum Abendessen bei sich behielt. Am 3. Januar trafen die beiden Reisenden sodann in Southampton ein, wo sie andern Tags den „elegant gebauten und wahrhaft königlich ausgeschmückten Dampfer“ Hermann, der 1850 Tonnen groß war, bestiegen. Für die Überfahrt nach Amerika hatten sie zusammen dank der Verwendung von Hofkaplan Müller in München nur 1220 französische Franken zu bezahlen. Am 5. Januar morgens 8 Uhr fuhr man ab, allein schon in der folgenden Nacht zwang ein schwerer Sturm das Schiff, wieder umzukehren, von welchem Sturm freilich P. Beda nichts merkte, so gut schlief er in seiner kleinen Kabine. Nachdem das Schiff, das stark mitgenommen worden war, wieder seetüchtig war, gings am 10. Januar mittags erneut von Southampton fort. Am 30. Januar endlich erblickten die beiden Missionäre um Mittag Long Island und damit die von ihnen ersehnte neue Welt, die sie am 31. Januar erstmals betreten sollten.

Von der Abreise der beiden Missionäre nahm naturgemäß auch die weitere Öffentlichkeit Kenntnis. Besonders ausführlich berichtete der in St. Gallen erscheinende *Wahrheitsfreund* unter dem Titel *Neu-Einsiedeln* über die in Einsiedeln stattgefundene Abschiedsfeier. Die Kirchenzeitung für die katholische Schweiz, wie die Schwyzer Zeitung, nahmen ebenfalls in freundlichem Sinne von dem Ereignisse Kenntnis. Im radikalen Berner *Bund* berichtete freilich schon am 23. Dezember ein Korrespondent: „Heute verreisen die Patres Ulrich, ein Unterwaldner, und Beda, ein Engländer, Conventualen der Benediktiner-Abtei Einsiedeln, nach Amerika. Man glaubt, es könnte sich hier das Wunder wiederholen, wie es die Sage von Loretto erzählt, und es dürften einst, wenn die Zeit der Erfüllung da ist, Engel die

heilige Casa von Einsiedeln aus dem eidgenössischen Lande Schwyz über den Ocean nach Amerika transferieren, um den Yankee's das zu werden, was sie den Schwyzern nicht mehr sein zu können glaubt. Die Zeit wird lehren". Die *Zürcher-Freitags-Zeitung* meinte tags darauf: „Weil zwei Conventualen von Einsiedeln nach Amerika wandern, besorgt man schon, es dürften einst „Engel die heilige Casa mit der heiligen Jungfrau nach der neuen Welt hinübertragen“, und brachte am 7. Januar einen Teil des unterdessen im „*Wahrheitsfreund*“ vom 31. Dezember erschienenen Artikels, der allerdings einige böse Ausfälle gegen die Radikalen enthielt.

II. Die Anfänge in der neuen Welt

Von New York aus gingen die beiden Missionäre am 1. Februar nach Albany, das sie in sechsstündiger Fahrt erreichten. Dort hatte Pfarrer Theodor Nöthen die Vertretung des Werkes der Glaubensverbreitung für Amerika. Dieser deutsche Priester, in dessen Haus sie ein großes Bild der Gnadenmutter von Einsiedeln grüßte, nahm sie sehr freundlich auf. Sie mußten gleich am folgenden Tage, dem Feste Maria Lichtmeß, Amt und Predigt halten. Schon hier zeigte es sich, wie klug Kundek seiner Zeit geraten hatte, sich über das Ziel ihrer Reise möglichst auszuschweigen, denn dieser Pfarrer und alsbald auch der Bischof von Albany versuchten alles, um die Beiden festzuhalten und für ihre Diözese zu gewinnen. P. Ulrich schrieb denn auch am 3. Februar, nach New York zurückgekehrt, nach Einsiedeln: „In Albany also verlebten wir die ersten angenehmen Stunden in dem neuen Welttheile, und wir zweifeln sehr, ob uns in Indiana eine größere Liebe begegnen könne.“ Am 4. Februar verließen indessen die Beiden New York, um nach Philadelphia weiterzufahren, wo sie den dortigen Bischof besuchten, der ihnen gleich 1000 Acris Land geben wollte, wenn sie blieben. Das nächste Ziel war am 5. Februar Latrobe, von wo aus sie die Gründung des P. Bonifaz Wimmer von Metten in St. Vinzenz aufsuchten. Sie wurden wie alte gute Bekannte aufgenommen. P. Ulrich schreibt über diese Gründung:

Das Klösterlein hat eine hübsche Lage auf einem Hügel. Ist jedoch dem Winde stark ausgesetzt, da es von keiner Seite gedeckt ist. In demselben wohnen jetzt circa 100 Personen, darunter gegen 50 Brüder, welche alles versehen: Schmiede, Schlosserei, Zimmerwerk, Säge, Backstein- und Kalkbrennerei, Gerberei, Küche, Bäckerei, Bierbrauerei, Schweizelei usw. Mit den Studenten, deren bei 80 in diesem Klösterlein wohnen, führen die Conventualen eine hübsche Kirchenmusik auf; sie lehren die zwei ersten Gymnasialklassen, geben Zeichnungs- und Musikunterricht, auch Dogmatik und Moral. Zu diesen zwei letzteren Fächern bedient man sich der Compendien von Perrone und Liguori, weil die Bischöfe Nordamerikas meist nach diesen examinieren. — Die Tagesordnung im Kloster ist folgende: Morgens 4. Uhr wird die Mette gehalten, darauf folgt Betrachtung, um 6 Uhr Prim und übrige Horen bis zur Non, die nach dem Mittagessen gebetet wird. Auf die Horen folgen in der Kirche die hl. Messen, dann gehts an die

Schule und Arbeit; 11 Uhr Mittagessen und Erholung, 3 Uhr Vesper, 6 Uhr Abendessen und halb 8 Uhr Complet.

In der Oekonomie des Kloster fand P. Ulrich „14 Kühe, 16 Pferde, ziemlich viele Schweine und Kälber, deutsche und welsche Hühner und Pfauen ohne Zahl“. Über den Aufenthalt der beiden Missionäre in Cincinnati am 13. Februar berichtete der *Wahrheitsfreund* vom 17. Februar, daß diese in der St. Marien resp. St. Pauluskirche das Amt gehalten und gepredigt hätten. Nach einer kurzen Schilderung der Persönlichkeiten bemerkte diese Zeitung:

Sollte es ihnen mit der Hilfe Gottes gelingen, in der Diözese Vincennes ein Haus ihres Ordens zu Stande zu bringen, so würde dieses für die Diözese, die noch einen großen Mangel an Priestern, vorzüglich aber an deutschen Priestern hat, ein großer Gewinn sein, indem dann vielleicht noch mehr Priester dieses Ordens aus der Schweiz herüberkommen möchten, wodurch dann noch manche Missionen, die jetzt eines Priesters entbehren müssen, versorgt werden könnten.

Der Bischof von Pittsburg²⁾, der gerne einige Zöglinge nach Einsiedeln geschickt hätte, gab den Patres eine Empfehlung an den Erzbischof von Saint Louis in Missouri mit; dieser wiederum versuchte die Beiden bei sich zu behalten und wollte ihnen gleich 500 Acres Land in der Nähe der Stadt zur Errichtung eines Gymnasiums geben. Doch sie ließen sich nicht aufhalten. In Madison betraten sie erstmals den Boden Indianas und am 17. Februar langten sie in Vincennes an. Schon am 18. Februar schrieb P. Ulrich ganz begeistert an Abt Heinrich:

Schon als wir die weiten Auen und Wälder Indianas durchzogen, meinten wir in der heimathlichen Schweiz zu sein; nicht zwar als ob wir da Berge, rauschende Wasser und Gießbäche anstauen könnten, oder als ob hier der üppige Anbau des Landes und der Prunk der lieblichen Seeufer mit niedlichen Dorfstraßen, wie man solche in der Schweiz trifft, zu finden wären, — denn das wird hier erst mit den Jahren theilweise kommen, manches auch immer mangeln; — aber in Indiana ist ein einfaches, ziemlich unverdorbenes Volk, — einfach in seinem ganzen Haushalt, ehrlich im Umgang —; auf den Eisenbahnen, in den Postkutschen, auf den Mayerhöfen wird gepfiffen, gesungen, gejodelt; Schweine, Kühe, Schafe, Pferde — alles läuft friedlich und bunt durcheinander . . . Die Landschaft ist zwar meistentheils flach und Hügel findet man nur dem Ohio entlang; aber auch da keine größeren als etwa der beim Kloster liegende Vogelherd, höchstens wie der Freiherrenberg; jedoch ist Indiana eine mittlere Hochebene, wo die Nordwinde Kühlung genug bringen können. Auch hochstämmige Eichen, Nußbäume und andere mir noch unbekannte Hochstämme vergönnen dem Kühlung Suchenden frisches Obdach.

2) P. Beda, der ebenfalls sehr eingehend die Reiseerlebnisse beschreibt, bemerkt anlässlich des Zusammentreffens mit dem Bischof von Pittsburgh, der den Namen O'Connor trug: „Bischof O'Connor ist aus meinem Familienort in Irland und wollte durchaus haben, daß ich das O vor meinen Namen hersetze (er schrieb sich bis dahin nur Connor), da er es nicht billigen könne, den alten Adel der ehemaligen irischen Könige durch Weglassung des O (= von) zu verunglimpfen. „Mit dem han' i aber nit g'essa“, würde der Schweizer-Bauer sagen und da ich den Adel nicht habe, liegt mir am adeligen Namen nichts.“ P. Beda schrieb sich aber späterhin doch O'Connor.

Auch die Bischofsstadt machte auf die Ankömmlinge einen guten Eindruck. „Ein Paradies, wo Stadt und Land seine Genüsse dem Menschen bietet!“ ruft P. Ulrich aus. Der Bischof Maurice d'Aussec de Saint Palais nahm die beiden Missionäre sehr freundlich auf. Seine Diözese selbst war noch nicht alt. Obwohl schon im 17. Jahrhundert hier eine Jesuitenmission bestand, wurde doch erst 1834 ein Bistum errichtet, das gegenwärtig an die 60 000 Gläubige zählt. Diesen stunden etwa 48 Priester zur Verfügung, die an 85 Kirchen tätig waren.

Der Bischof hatte zunächst all die Einwände zu entkräften, mit denen man die Missionäre auf ihrer Reise von ihrem Ziele hatte abhalten wollen. Da hieß es Indiana sei eine arme Gegend, was der Bischof auch nicht in Abrede stellte, doch mit dem Bemerkten „daß nicht eigentlich die Gegend dürftig sei, sondern nur in der Cultur und industriellen Beziehung zurückstehe“. Auch warf man diesen Gegenden ihre ungesunde Lage vor, was der Bischof aber nicht gelten ließ.

Der Bischof eröffnete den Ankömmlingen auch gleich seine Absichten. Er wollte ihnen „in St. Ferdinand, einen von allen Sekularpriestern abgeschlossenen Distrikt für die Mission anweisen“, wo sie zum Bischof in einem ähnlichen Verhältnisse stehen sollten, wie dies für Einsiedeln in der Schweiz der Fall war. Zunächst sollten sich die Patres um die Seelsorge bemühen, dann aber, wenn ihre Zahl es erlaubte, könnten sie eine Lehranstalt eröffnen. Nicht zuletzt sollte ihr Haus, „in ascetischer Hinsicht ein Asyl für Geistesübungen“, also eine Art Exerzitenhaus werden. Auch wenn bis im Herbst mehrere Personen da wären, würde für diese gesorgt sein. Im Winter und Frühjahr sollten Boden erworben und die Erstellung von Gebäulichkeiten vorbereitet werden. Der Bischof stellte ihnen einen erfahrenen Rechtskundigen zur Verfügung. Vorderhand war allerdings die Kirche in St. Ferdinand noch besetzt, aber bis im Spätsommer hoffte der Bischof, könnte man dort antreten. „Für unterdessen“, so bemerkt P. Ulrich „bleiben wir wandernde Missionare und lernen Land und Leute kennen.“ P. Beda würde möglicherweise für unterdessen zu den Schwestern der Vorsehung in Terrehaute gehen, die einen Priester wünschen. Er selbst ist daran, englisch zu lernen, denn ohne das gehe es nicht. P. Ulrich hoffte, daß schon auf den Herbst ein Nachschub, besonders auch von Brüdern kommen könnte. Er bemerkt denn auch in einem folgenden Briefe vom 27. Februar, wie willkommen ihnen Hilfskräfte wären, da daran in Amerika großer Mangel herrsche.

Bischof Maurice von Vincennes selber schrieb am 28. Februar an Abt Heinrich und gab seiner Freude über die Ankunft der Benediktiner Ausdruck. Er schreibt:

Mein Bisthum bietet zwar in mancher Hinsicht keine größern Vortheile, als ein anderes bieten könnte, aber Ihr Orden wird der erste religiöse Orden in demselben sein und ich zweifle nicht im Mindesten an vollständigsten Erfolge Ihrer Religiosen, daß sie ein großer Segen sein werden in einem Missionsbezirk, der bisher keines der Hilfsmittel besaß, die ein gut geordnetes Kloster zu bieten vermag. Der Bischof bemerkt, daß er bis

dahin keinen festen Platz für die Ansiedlung bezeichnet habe. Die Patres sollen selbst „nach eigener Kenntnisnahme den Ort, der ihnen am geeignetesten scheinen wird, auswählen“. Nur möchte er, daß sie sich in einer Gegend mit rein katholischer Bevölkerung sich niederlassen würden. Nach Ostern sollen sie sich umsehen. Er selbst geht dieser Tage mit P. Ulrich nach Terrehaute, während P. Beda, der an einem Ohrenübel erkrankt ist, für die deutsche Seelsorge in Vincennes zurückbleibt. „Ich schliesse, Hochwürdigster Herr Abt“, so schreibt der Bischof, „indem ich Ihnen versichere, daß Ihre Söhne am Bischof von Vincennes einen Vater finden werden, der freilich denjenigen, den sie dort verlassen, nicht wird ersetzen können, dessen Liebe und Zuneigung jedoch Ihnen die Entfernung von demselben weniger schmerzlich machen wird.“

In Einsiedeln selbst war man unterdessen in großer Unruhe, denn länger als gewöhnlich blieben Nachrichten aus Amerika aus, wohl aber las man in den Zeitungen von schweren Stürmen auf dem Ozean und von Schiffsunglücken. Als am 3. März immer noch kein Bericht vorlag, telegraphierte man von Richterswil (am Zürichsee) aus nach Le Havre, um sich nach dem Schicksal der „Hermann“ zu erkundigen, ohne aber Bericht zu erhalten. Da traf in der Morgenfrühe des 4. März zwischen 3 und 4 Uhr der erste vom 15. Februar aus New York datierte Brief ein. Da das Siegel am Briefe verletzt war, vermutete der Abt, der Brief könnte von unerufener Hand irgendwo eröffnet worden sein, darum gab er für die Zukunft Weisungen und forderte auch, daß geschäftliche Sachen, die nicht für ein weiteres Publikum waren, stets getrennt von sonstigen Mitteilungen gesandt würden.

Unterm 17. März gab Abt Heinrich den beiden Missionären genauere Weisungen über ihr weiteres Verhalten. Sie sollten wenigstens ein Jahr zuwarten, bis sie sich für einen bestimmten Platz entscheiden oder überhaupt etwas dauernd übernehmen würden. P. Beda soll vorläufig dem Bischof zur Verfügung stehen, P. Ulrich aber soll sich zu Bischof Henni begeben und mit diesem über alles Rücksprache nehmen, auch soll er in Jova einen Herrn Laurent aufsuchen, der ebenfalls sehr vertrauenswürdig sei. Dann aber fügt der Abt bei:

Ich will gegenwärtig gar nicht ein großes Unternehmen, sondern nur ein bescheidenes festes Plätzlein, wo Sie beide mit etwa einem oder zwei Brüdern einen angemessenen Wirkungskreis finden. Größere Spekulationen würden für unser Kloster im gegenwärtigen Augenblicke sehr gefährlich sein, weil wir auch in Amerika von unsern hiesigen Feinden und sogenannten Freunden strenge überwacht und beachtet werden. Aus diesem Grunde empfehle ich Beiden auch möglichste Vorsicht in allen Ihren Äußerungen.

Er weist noch auf einen Herrn Ludwig Meyer hin, der Amerika gut kenne und der eben im Begriffe sei, für die Firma Benzinger dort eine Filiale zu eröffnen. Dieser habe zu großer Vorsicht gemahnt und auch darauf hingewiesen, daß man das Klima einer Gegend in den verschiedenen Jahreszeiten gut studieren müsse, da dies sehr dem Wechsel unterworfen sei.

Schon am 24. März folgte ein weiterer Brief des Abtes an P. Ulrich mit der strengen Weisung:

Überhaupt müssen Sie trachten, sich so einzurichten und nur soviel zu übernehmen, daß Sie auch in dem Falle nicht in Verlegenheit kommen, wenn es mir unmöglich werden sollte, Ihnen neue Hilfe an Geld oder Leuten senden zu können. Diese Vorsichtsmaßregel schreiben Sie an alle Wände und an alle Stämme der Urwälder, dann werden Sie sich und auch das Kloster niemals in Verlegenheit bringen. Am besten daher ist es, wenn etwas übernommen wird, das nach und nach erweitert oder nach Belieben eingestellt und nöthigenfalls auch mit Gewinnst oder wenigstens ohne Schaden wiederum abgesetzt werden kann.

Der Abt fügt dann noch die Bedingungen an, unter welchen er unter Umständen Kandidaten für Laienbrüder zu schicken gedenkt. Diese sollen für das Reisegeld selbst aufkommen, in Amerika eine Probezeit von 1–2 Jahren bestehen und dann eine Art Treuegelübde ablegen, doch so, daß sie im Falle des Zuwiderhandelns jederzeit entlassen werden könnten.

Schon am 1. April ging ein weiteres Schreiben an P. Ulrich ab, das vom Abt als Resultat gemeinsamer Beratungen bezeichnet wurde. Darin wird erneut betont, daß sie zunächst dem Bischof in der Seelsorge excurrando helfen sollten. Auch hier kommt wieder die Mahnung:

„Es genügen Ihre bisherigen Aufschlüsse nicht, um jetzt schon einen festen Entschluß zu fassen, ob und wo wir uns im Staate Indiana bleibend niederlassen wollen, denn zum voraus muß das Klima erforscht und aus selbst gemachter Erfahrung erkannt werden, ob Ihnen dasselbe zusagend sei oder nicht.“ Diese Frage scheint den Abt besonders beschäftigt zu haben. Dann aber fügt er bei: „Es darf gegenwärtig unten keinen Umständen die Rede von einem großen Unternehmen sein und zwar nicht bloß aus dem Grunde, weil uns hiefür einstweilen noch Geld und Leute fehlen, sondern vorzüglich auch deswegen, weil ein großartiges Unternehmen zu sehr in die Augen fallen und sogar unserem Kloster selbst gefährlich werden könnte.“

Der Bericht des *Wahrheitsfreundes* aus Cincinnati hatte den Weg auch über den Ozean gefunden und hier Aufsehen erregt. Dann aber fragt sich der Abt:

Aber was soll denn in Indiana werden, wenn einmal ein geeigneter Platz für eine stabile Niederlassung wirklich aufgefunden ist? — Antwort: nichts mehr und nichts weniger als vorderhand nur ein Missionshaus mit etwa 3 Patres (omne trinum perfectum) samt der nöthigen Dienerschaft und einigen Oblati für die Landarbeit. Also ein ganz bescheidenes Etablissement — ein Veilchen, das im Stillen blüht.

Eingehend befaßt sich der Abt sodann mit der Frage der Dienerschaft und den Oblati. Die weibliche Dienerschaft sollen sie mit Hilfe des Bischofs aus dem dortigen Waisenhaus oder sonstwie besorgen. Oblaten könnten eher von Einsiedeln aus geschickt werden, „weil man mit Männern nicht so viel, wie mit Weibern zu risquieren hat“. Vor-erst aber muß erst das Geld für einen allfälligen Ankauf und die ersten Arbeiten aufgetrieben werden, das noch gänzlich fehlt. In Bezug auf ein allfälliges Kaufprojekt aber schreibt der Abt, daß ein solches in ganz gesunder und schöner Lage sich finden müßte und daß für den Anfang nur wenig Jucharten genügen, doch müßte die Möglichkeit einer Erweiterung gegeben sein. An ein größeres Unternehmen könnte

man nur denken, wenn die Bedingungen ganz vorteilhaft wären, nicht gleich das Ganze in Bearbeitung genommen werden müßte und der Kaufpreis so wäre, daß bei einem allfälligen Wiederverkauf kein Verlust zu befürchten stände. Dann fügt der Abt bei: Es würde mir für den ersten Anfang am allerbesten gefallen, 40–50 Juchart bereits schon kultiviertes Land mit einer großen Strecke Wald, weil wir so mit dem geringsten Personal am schnellsten eigens haushalten könnten.“ Nochmals betont der Abt, daß es sich vorerst nur um ein Missionshaus handeln würde und daß er erst mit dem Millenarium, das man 1861 in Erinnerung an den vor tausend Jahren erfolgten Tod des hl. Meinrad zu feiern gedachte, den Grundstein zu einem Kloster zu legen willens sei. Nur kein Aufsehen! Das war die wiederholte Mahnung. Mit der Zeit hoffe der Abt etwa 10 000 Franken senden zu können, aber zum voraus darf nichts unternommen und dürfen auch keine Schulden gemacht werden, „weil ich selbst der Sache nur dann sicher bin, wenn sie schön in meinen Händen liegt“. Auf den Herbst hin erwarte er einen „reif durchdachten Plan“, bis dorthin könne er auch sagen, was an weitem Mitteln zur Verfügung stehe. In einem beigelegten Brief, der an den Bischof adressiert war, legte der Abt, freilich in aller Kürze, die seinen Patres geäußerten Ideen dar.

Abt Heinrich, ein nüchterner, wenn auch durchaus nicht phantasie- und gemüthloser Mann, traute jedenfalls den phantasievollen Schilderungen seiner ziemlich schreibseligen Mönche, die allem Anschein nach mit ihrem Urteil über Land und Leute ziemlich schnell fertig waren, nicht so ganz. Darum auch diese wiederholten Mahnungen zu klugem, bedächtigem Vorgehen. Man begreift darum die Bestürzung, die den Abt befiel, als er am 17. Mai einen von P. Ulrich am 23. April in Ferdinand geschriebenen Brief erhielt, der über die letzten Ereignisse Aufschluß gab. P. Ulrich drängte anfangs April beim Bischof darauf, daß man nun an das „Explorations-Geschäft“ gehen sollte. So zog er denn am 8. April aus und kam am Abend des folgenden Tages nach Ferdinand, einem Ort, der zu Ehren Kaiser Ferdinand I. von Osterreich diesen Namen trug.

Auf den ersten Anblick glaubt man sich ins innere Wäggithal versetzt, jedoch müßte man noch dort die Berge abrasieren bis auf Vogelherdartige Hügel. Hier war eine Stadt im Werden, sogar die Kirche war noch nicht fertig ausgebaut. Kundek hatte diesen Platz, wie wir schon hörten, bereits früher für eine Ansiedlung in Aussicht genommen. P. Ulrich sah sich andern Tags um und „traf auf einen Platz, 4 englische Meilen von Ferdinand, den ich geradezu ein Paradies nennen darf“. Hier waren zwei Farmen. Es ist dort alles, herrliche Lage, gutes Land, viele und gute Quellen, die Anderson in der Größe der Sihl, und noch andere immer fließende Wasser. Steine zum Kalch und zum Bauen und sogar Steinkohlen.

P. Ulrich sah sich die Dinge an, fragte auch nach dem Preise und das Ergebnis faßt er in den kurzen Satz zusammen:

„Euer Gnaden und das Hochwürdigste Kapitel wird es mir nicht verargen, wenn ich den Kauf in Gang setze, und nun bald in zu vorgezeichneter

Form (er legte eine Planskizze bei) 28 mal 80 Akers Land rings um dies künftige Gebäude Namens meiner Hochw. Oberrn und Hochw. Kapitels besitze!" Dazu bemerkt er auf einem Beiblatt: „Unser Gebieth hat nun einen Umfang von 3 Stunden und im Durchmesser etwa $\frac{3}{4}$ Stunden. Der Kaufpreis ist allerdings 10 000 Dollars (der Dollar 5 Fr. 30 Centimes), aber wenn Sie 2—3 Jahre warten, so bekommen Sie dafür mehr denn 15 000 Dollars oder wenn Sie in einem Zopf an der Anderson ein Städtchen ausstecken und die Lothen verkaufen, so haben Sie 20 000 Akers und noch mehr wieder vergebens. Unterdessen hat der Herr Bischof, der uns dort auch 80 Akers verehrte, die Zahlung übernommen, so daß Sie bis im Herbst Zeit haben, die Zahlung zu regeln. Es sind 2 Häuser da, 5 gute Ställe, 160 Akers (Jucharts) geklärtes Land, mehrere Obstgärten. Kurz, ich müßte mir Vorwürfe machen, es nicht zu kaufen.“

Sodann ergeht sich P. Ulrich bereits in Zukunftsplänen. Ferdinand mit 3 Nebenplätzen (Filialen) sowie das in der Nähe gelegene Fulda mit 2 Nebenplätzen sollen dort stationierte Seelsorger haben, wie dies bereits bisher der Fall war. In der Mitte würde das Kloster liegen, von wo aus Sonntags die Patres ihren Mitbrüdern in der Seelorge aushelfen würden. Die 2—3 im Kloster wohnenden Patres würden sich der Oekonomie, dem Studium und der Schule widmen. Darum sollten aber so bald wie möglich „aufopferungsfähige Mitbrüder“, aber auch sonstige Arbeitskräfte kommen.

Mit welchen Gefühlen Abt Heinrich diesen Brief las, kann man sich ungefähr denken. Es dauerte denn auch bis zum 6. Juni, ehe er antwortete. Einen längern Brief hat der Abt kaum je geschrieben, denn er umfaßte 9 Folioseiten. Wir glauben es dem Abt, wenn er einleitend sagt:

„Unmöglich wäre es mir gewesen Ihnen auf den Brief vom 23. April (unterdessen war noch ein zweiter vom 9. Mai gefolgt) sogleich zu antworten — so sehr hat mich dessen Form und Inhalt in Staunen gesetzt. Wie also, dachte ich, hat mein lieber Josue den ganzen Charakter seiner Mission als Explorator vergessen; hat vergessen alle schriftlichen und mündlichen Ermahnungen, die ihm so klar und deutlich theils mitgegeben, theils nachgesendet wurden, hat durch den Zauber eines Paradieses sein Mandat vergessen, und auf eigene Faust hin einen Kauf gewagt, wozu weder ich noch alle Klosterobern miteinander ermächtigt gewesen wären, und diesen wichtigen Schritt mit den dürren Worten angezeigt: „ich werde nun Zeit haben, die daherigen Zahlungen im Betrage von 10 000 Dollars oder 53 000 Fr. bis künftigen Herbst zu regeln“. Ich traute meinen Augen kaum, als ich diese Zeilen las ect. etc.“ Auch die wenigen Mitbrüder, denen der Abt davon Kenntnis gab, wußten sich kaum zu fassen. Und nun wird der ganze Brief von P. Ulrich Satz für Satz hergenommen, ebenso jener vom 9. Mai, von dem wir noch hören werden. Der Abt weist auf gewisse Widersprüche in beiden Briefen hin und verlangt sodann von P. Ulrich genaue Antwort auf eine Reihe von Fragen. Besonders hielt sich der Abt darüber auf, daß P. Ulrich ohne Einverständnis mit P. Beda, der eben gar nicht in Ferdinand war, gehandelt hatte. Er forderte vor allem auch einen Bericht von Seite des Bischofs. Ehe nicht genaue Angaben vorlägen, wollte er die Sache, um die bis jetzt nur ein halbes Dutzend Patres wußten, überhaupt keinem weitem Kreise vorlegen. So scharf auch der Brief klang, am Schluß war noch ein „Privatissime“ angehängt, das also lautete: „Im höchsten Vertrauen melde Ihnen noch, daß wenn Sie diese Sache wiederum ganz ins Geleise zu bringen und uns ein allseitig gut beleuchtetes Projekt über Ferdinand und seine

Umgebung in dem von mir bezeichneten Sinne vorzulegen im Stande sind, ich dann aus allen Kräften auf dessen Annahme hinwirken werde und im Falle der Genehmigung entschlossen bin, Ihnen als Superior den Herrn St. . . . hinzusenden. Möglich wäre es, daß dann auch noch 2 Professionisten von hier mitkommen würden und zwar unser G. S. und Schreiner M. aus dem W.“

Der Abt erklärte sich auch bereit, vorläufig wieder 2–3000 Fr. zur Verfügung zu stellen.

In dem schon erwähnten Briefe vom 9. Mai verbreitet sich P. Ulrich zunächst über die gesunde Lage und das Klima von Ferdinand, welcher Ort damals 1200–1300 Seelen zählte. Er weist auch auf die Fruchtbarkeit der Gegend hin, die nicht zuletzt auch zur Anlage von Weinbergen geeignet sei. Die Bewohner der ganzen Gegend seien katholisch. Auch der Neffe von P. Bonifaz Wimmer, ein Ingenieur Wimmer, der gerade in der Gegend weilte, habe sich sehr lobend darüber ausgesprochen. Als Anzahlungssumme braucht er 2000 Dollar, damit das Besitztum gesichert sei. Wenn der Abt diese als Anleihen geben wolle, so zahle er 8% Zinsen und innert einem Jahre die Summe wieder zurück, welche Gelder er aus dem Walde herausholen könne. Auch dieser Brief klingt ganz optimistisch. Diesem sollten am 15. und 23. Mai sowie am 13. Juni noch weitere folgen, nebst andern, die an einzelne Patres abgingen und diese mehr über die allgemeine Lage unterrichteten.

Die Antwort des Abtes vom 6. Juni lief am 11. Juli in Ferdinand ein. Begreiflich, daß sich P. Ulrich noch am gleichen Tag an die Beantwortung machte.

„Da einem Ordensmanne die Stimme seines Obern das einzige ist, was er berücksichtigen soll, so sage ich vor allem meine Culpa, daß ich gegen Euer Gnaden Geboth und Willen, laut Brief, gehandelt, untersuchen oder sich rechtfertigen über so was, ist des Untergebenen Sache nicht. Zwar wollen Euer Gnaden aus meiner Culpa eine felix Culpa machen, und ich sehe daraus Euer Gnaden väterliche Gesinnung gegen mich. Allein ich erachte das für gar nicht nöthig, wenn mir circa ein Zeitraum von 3–4 Monaten gestattet wird, in Ferdinand zu bleiben, so sind alle Ankäufe wieder abgesetzt und ich ledig und los; hoffe trotz dem kleinen Termin, dennoch jetzt schon mit Profit, den ich Euer Gnaden gewissenhaft zustellen werde; denn ich bin so arm und so ohne Anhänglichkeit an meinen vermeintlichen Fund, daß man mich heute noch nach Texas oder Oregon oder Jowa etc. senden kann. — Bis dahin schien mir die Leitung der göttlichen Vorsehung alles zu ordnen und mir in die Hände zu spielen; da aber Euer Gnaden gerade das Gegentheil behaupten, so sehe ich ein, daß es nicht Gottes Wille war, und ich entweder meinem Hochmuth oder gar dem Satan gedient. Aber seien Eure Gnaden versichert, daß mir diese Projekte alle von der Hand zu legen ebenso leicht geht, als aus dem Willerzell nach Amerika zu reisen, ja noch viel leichter.“ Er habe bereits P. Beda 150 Fr. zur Verfügung gestellt, damit dieser andere Teile Amerikas bereisen und dort einen Ort suche, denn Indiana werde man in diesem Falle wohl aufgeben müssen. Sodann beantwortete er die Fragen des Abtes, warum er P. Beda in seine Pläne nicht eingeweiht, warum er erst von 10 000 Dollars und später nur mehr von 2000 geschrieben habe usw.

In einem Postscriptum meldet er noch, daß er übermorgen zum Generalvikar Kundek nach Jasper geben werde, um allsogleich den Verkauf

einzuleiten. Er hoffe in 8 bis 14 Tagen wenig Land mehr in den Händen zu haben.

Kundek war erst Mitte Juni aus Europa nach Jasper zurückgekommen und nahm alsbald das von P. Ulrich gekaufte Land in Augenschein. Darüber schrieb er am 7. Juli an Abt Heinrich:

„Vorige Woche war ich schon wieder in Ferdinand, wo ich mit P. Ulrich herumgereist bin, um das Land zu besichtigen, welches er schon angekauft hat und noch zu kaufen gedenkt. Dieses Land, welches ich Ew. Gnaden selbst empfohlen hatte, darf ich nicht loben, sonst würde ich mich loben, — ich wünsche Ew. Gnaden würden kommen, um mit eigenen Augen anzusehen und zu bewundern. Dieses feste maste Land, das so schön abwechselt, bald steigend, bald sich senkend, mit Hügeln und Thälern, und mit dem schönen Flusse Anderson, der jetzt über 2 Meilen weit Jhr Eigenthum ist, — ein Land mit so schönem mannigfachem Holze, gelegen beinahe in Mitte der vereinigten Staaten, in so weitläufigen deutschen, katholischen Settlement, ziemlich entfernt von großen Städten, und so auch von Revolutionen, wenn solche je dort stattfinden sollten. Die Klugheit des Hochw. Paters muß ich loben womit er in dieser Sache zu Werke gegangen und in so kurzer Zeit ein so schönes Land ausgesucht hat. Ich danke Gott und Ew. Gnaden dafür, daß Sie einen so umsichtigen Mann hinüber gesandt haben, und hoffe, daß mit der Gnade Gottes Alles zum Besten ausfallen werde.“ Mit dem Bischof werden die kirchenrechtlichen Verhältnisse bald geordnet werden. Der Abt möge aber lieber heute schon 20 Patres, als erst morgen 50 senden. Er selbst habe letzthin in der Kirche zu Ferdinand verkündet als er auf die einsiedliche Ansiedlung zu sprechen kam: „Der Papst will es, Cardinal Franzoni, der Präfekt der Propaganda will es, der Hochwürdigste Bischof will es, der Hochw. P. Ulrich will es und ich will es und mit mir ist einverstanden der Kern der ganzen Gemeinde, folglich ist es auch der Wille Gottes und ich bin überzeugt, daß die Vorsehung, welche die ganze Sache eingeleitet hat, dieselbe auch ausführen werde zur Ehre des hl. Benedictus und zum Heile der Seelen.“

Kundek meint, es wäre gut, wenn P. Ulrich selbst bald nach Einsiedeln ginge, um zu berichten und auf den Herbst wieder zurückzukehren und andere mitzubringen.

Daß Kundek unmittelbar nachdem P. Ulrich mit dem Briefe des Abtes, den er am 11. Juli erhalten, bei ihm vorsprach, sich am 14. Juli schon daran machte, nach Einsiedeln zu schreiben, begreift man, denn nun schien alles wieder gefährdet zu sein.

Heute war bei mir Pater Ulrich mit einer traurigen Nachricht — worüber ich bloß antworten kann, je näher Ew. Gnaden mich kennen lernen, desto mehr Sie ausfinden werden „non est dolus in me“, ich handle im Sinne des hl. Benedictus, wenn ich behaupte, Pater Ulrich hat klug gehandelt. Haben Sie die Güte ein paar vertrauensvollste Patres zu uns zu schicken, so sicher als ich lebe, kann ich voraus behaupten, daß sobald als sie an Ort und Stelle mit allen Umständen bekannt sind, sie alles billigen werden, einsehend, daß man in unsern Verhältnissen nicht anders und besser hätte handeln können — man hat abgesehen auf die Interessen des Conventes bis in die spätesten Zeiten — ich befürchte, der Teufel hat auch seinen Schwanz in unsere Sache gelegt, denn er fürchtet seine gänzliche Niederlage, die man ihm hierorts bereitet. Lassen Sie uns einig am Werke Gottes arbeiten, schenken Sie uns Jhr Zutrauen, wir werden sicher vollkommen in Jhrem Sinne das angefangene Werk fortsetzen und mit der Gnade Gottes vollführen. Man Grundsatz ist: Was du thust, thue es gut. Jch habe

vor einigen Tagen an Ew. Gnaden geschrieben, dachte aber nicht daran, daß man gleich im Anfange auf so unerwartete Hindernisse anstoßen könnte, um so weniger, da wir die reinsten und aufrichtigsten Absichten haben und gewissenhaft handeln.

Am 12. August schrieb auch der Bischof von Vincennes im gleichen Sinne an Abt Heinrich und betonte, daß es ihn mit größtem Schmerz erfüllen würde, wenn die Patres wieder fortziehen sollten, nachdem er sie mit so viel Hoffnung begrüßt.

Unterdessen bekam P. Ulrich die Briefe des Abtes vom 14. und 20. Juni, die ruhiger gehalten waren und den bereits tief gesunkenen Mut wieder aufrichteten. Er beeilte sich, als beide Briefe zugleich am 18. Juli eintrafen, auf die vom Abt gestellten Fragen zu antworten. Er erklärt zunächst, weshalb er ohne Einvernehmen mit P. Beda gehandelt, da dieser eben ganz anderswo weilte und die Sache nicht verzögert werden konnte. Wie die Dinge jetzt liegen, gibt es nur die Wahl, entweder aus Indiana fort oder dann in Ferdinand bleiben. Kundek ist aber ganz und gar dafür, daß sie bleiben. Im übrigen könnte alles mit Gewinn veräußert werden. So man aber bleiben soll, ist dringend zu wünschen, daß sowohl mehr Patres, als auch Brüder und Personal für Haus und Feld kommen. Für die Reise selbst gibt er eine Reihe von Winken.

Dem Wunsche des Abtes folgend, stellte P. Ulrich unter dem 31. Juli eine lateinisch gehaltene Eingabe an das Kapitel zusammen, in der er zunächst die Gründe darlegt, warum man sich in Indiana und nicht in den östlichen oder nördlichen Staaten niederlassen soll. Da der Bischof ihnen 80 Juchart Land bei Ferdinand als Geschenk angeboten und Kundek weitere 25–30 gegeben habe, so liege es nahe, sich für diesen Ort zu entscheiden, der auch für die Seelsorge sehr günstig gelegen sei, denn von hier aus könnten zunächst die Pfarreien Ferdinand und Fulda übernommen werden, doch würde der Bischof später noch weitere geben. Da sich nun Gelegenheit geboten, 1400 Juchart Land zum Preise von 2000 Dollar zu erwerben, habe er geglaubt, sich dieses Land, die Zustimmung des Kapitels vorbehalten, sichern zu sollen. Zudem bestehe die Möglichkeit, noch weiter 320 Juchart zu erwerben, die allerdings auf 4000 Dollar zu stehen kämen, da die Preise ansteigen. Das Gekaufte könne jederzeit mit Gewinn wieder abgesetzt werden, für den Fall, daß man nicht darauf eingehen wolle. Er bittet, sobald wie möglich, wenigstens 2 Partes zu senden. P. Beda, der unterdessen nach Ferdinand gekommen, unterstützte mit einer eigenen Nachschrift voll und ganz die Eingabe von P. Ulrich, mit dem er offenbar schon auf der Reise und dann wieder in Amerika selbst gelegentlich Differenzen gehabt hatte, da der Irländer offenbar einen etwas hitzigeren Charakter als der Nidwaldner hatte.

Abt Heinrich hatte unterdessen den Brief Kundeks vom 7. Juni erhalten, auf den er am 8. August antwortete, indem er sich über das Vorgehen von P. Ulrich ziemlich ungehalten ausspricht. Als nun wenige

Tage später Kundeks zweiter Brief, vom 14. Juli, eintraf, erschrak der Abt freilich nicht wenig.

„Ihr zweiter Brief vom 14. Juli hat mich sehr erschreckt, denn daraus muß ich entnehmen, daß Herr Ulrich mich in meinen letzten Briefen ganz mißverstanden, und Ihnen nicht in dem Sinne relatirt hat, in welchem ich ihm geschrieben habe. Mit keinem Worte war darinn die Rede, daß ich einer Niederlassung in und um Ferdinand entgegen sei, oder daß ich unbedingt, den von ihm eingeleiteten Ankauf verwerfe, sondern nur einen klaren und umständlichen Bericht habe von ihm verlangt, weil alle seine bisherigen Berichte höchst mangelhaft, dunkel und so widersprechend waren, daß wir daraus durchaus nicht klug werden konnten.“ Auch habe er verlangt, daß P. Beda sogleich nach Ferdinand berufen und dort gemeinsam vorgegangen würde, denn Beide besitzen in gleicher Weise das Zutrauen des Abtes. Ja der Abt schreibt sogar: „Hätte Hr. Ulrich meinen Auftrag sogleich vollzogen und nicht gerade das Gegentheil angeordnet, so würde jetzt eine neue Abordnung auf dem Wege nach Amerika sein, und als Superior einer der tüchtigsten Männer unseres Klosters an der Spitze dieses Unternehmens stehen, ein Mann den Sie bei Ihrem hiesigen Besuche persönlich kennen gelernt und der sich Ihrer jedesmal mit Freuden erinnert, so oft nur der Name Kundek ausgesprochen wird.“

Der Abt schreibt am Schlusse:

Der I. Hr. Ulrich meint es zwar gut — sehr gut, und ist eifrig und brav, aber das gleiche Zutrauen und die gleiche Liebe besitzt auch sein lieber Mitbruder P. Beda, und ich weiß zum voraus, daß auch Sie denselben schätzen und lieb gewinnen werden, wenn Sie in nähere Verbindung mit demselben kommen. Auf dem Boden des Gehorsams und des gegenseitigen Vertrauens muß dieses Werk gedeihen...“

Nachdem dem Abte die gemeinsame Eingabe der Beiden vom 31. Juli zugegangen war, schrieb er unterm 9. September, daß er die gemachte Acquisition genehmige und verlange, daß der Status quo für einstweilen beibehalten werde, bis er „näher alle Bedingnisse kenne, unter welchen die gemachten Käufe abgeschlossen worden sind“. Die Beiden sollen die Seelsorge in Ferdinand und Fulda inzwischen versehen, aber möglichst gemeinsam miteinander vorgehen. Unterdessen rüste sich in Einsiedeln eine zweite Expedition, indem der Abt dazu den bisherigen Statthalter von Einsiedeln, P. Hieronymus Bachmann und P. Eugen Schwermann, der dem Stifte Engelberg angehöre, sich aber jetzt in Einsiedeln aufhalte, ausersehen habe. P. Hieronymus sei zum Superior des neuen Hauses ausersehen und werde auch die Organisation und Statuten des zu gründenden Hauses mitbringen. Ob noch Arbeiter mitkommen werden, kann der Abt noch nicht sagen. Er hoffe, daß die beiden gegen Ende Oktober an ihrem Bestimmungsort sein werden.

P. Beda hatte zuerst kurze Zeit im April 1853 in Evansville sich aufgehalten, war dann aber vom Bischof nach Madison gesandt worden, einer Stadt von etwa 16 000 Einwohnern, worunter an die 3 000 deutschsprachige Katholiken sich fanden, die seiner Obsorge anvertraut wurden. Daneben fanden sich an die 5000 katholische Irländer. Von Madison kam P. Beda am 28. Juli nach Ferdinand, das damals aus c. 30 Holzhäusern bestand. Auch ihm gefiel die Gegend um Ferdinand

und Fulda sehr gut. Der Bischof übergab ihm nun die Orte Fulda, das 9 Meilen von Ferdinand lag, Troy und Canelton zu versehen, doch wohnte er in Ferdinand, wo P. Ulrich eben daran ging, ein Pfarhaus zu bauen, das dem von Willierzell ähnlich sein sollte. Über die kirchlichen Verhältnisse gibt P. Beda sehr interessante Aufschlüsse. „Bei all meinem Heimweh, bei all meiner Liebe zum theuern Kloster ginge ich — wenn die Wahl mir überlassen wäre — nicht aus den Wäldern Indianas hinaus, denn ich finde hier wirklich die volle Befriedigung meines Berufes.“ In einem Briefe vom 1. September an den Abt schreibt P. Beda, dessen Verhältnis zu P. Ulrich sich gebessert hatte (die Klagen der Beiden hatten in Einsiedeln ziemlich Aufregung verursacht):

„Ich werde mich bemühen, mich so gut umzusehen, wie ich kann, nur wage ich schließlich die Bitte beizufügen, daß der Kauf P. Ulrichs als im Interesse des Klosters gelegen, nicht unbeachtet bleibe... denn wenn wir von Ferdinand müßten, so wäre unseres Bleibens in Indiana nicht; zu einem andern Bischofe gehen, wäre eine verdächtige Sache, jedenfalls müßten wir befürchten, daß wir nach solchen Vorgängen nirgends mit offenen Armen empfangen würden.“

Unterdessen hatte man sich in Einsiedeln mit dem einmal geschehenen Kauf befreundet und sich an die Aussendung einer zweiten Expedition gemacht. P. Hieronymus Bachmann von Knutwil (Kt. Luzern) sollte ihr Führer sein. Er war schon 56 Jahre alt und hatte den größern Teil seines bisherigen Lebens in der Seelsorge zugebracht (1822—42), war dann von 1842—46 Subprior gewesen und wurde, als der bisherige Statthalter, Heinrich Schmid, 1846 Abt wurde, dessen Nachfolger. In der Oekonomie wie in der Seelsorge erfahren, erschien er daher dem Abt als der richtige Mann, die eigentliche Neugründung in Amerika an die Hand zu nehmen. Sein Begleiter war P. Eugen Schwerzmann von Zug. Im Jahre 1810 geboren, war dieser am 24. Mai 1829 in das Stift Engelberg eingetreten und 1833 Priester geworden. Er wirkte als Lehrer am Gymnasium wie an der theologischen Hauslehranstalt seines Klosters, bis er 1851 nach Einsiedeln kam, wo er ebenfalls als Lehrer für Theologie sich betätigte. Da sein Abt ihm die nötigen Erlaubnisse gab, schloß er sich gerne P. Hieronymus an. Mit diesen beiden gingen noch zwei Dienstboten, Sales und Joseph sowie die beiden Haushälterinnen Marie und Gertrud. P. Karl Brandes begleitete sie bis nach Havre, wo sie sich auf dem Dampfer „Humboldt“ am 30. September einschifften, um am 15. Oktober nach einer ziemlich unruhigen Fahrt in New York zu landen. Am 18. Oktober traten sie die Weiterreise über Cincinnati an und kamen schließlich am 28. Oktober mittags in Ferdinand an. Der neue Superior freute sich, die beiden Mitbrüder in gutem Finvernehmen zu finden und beeilte sich naturgemäß, das von P. Ulrich erworbene Land zu besichtigen. Sein erster Eindruck lautete:

„Muß offen bekennen, noch keine Landgegend in Amerika hat mich so sehr angesprochen wie diese... Ich dachte bei mir, wenn man kaufen will, so sollte man dieses kaufen. Halte aber mein Urtheil für heute zurück.“ (30. Oktober). Nachdem er sich sodann weiter umgesehen, schrieb er am

12. November seinem Abte zurück: „Zum drittenmal habe ich mit P. Ulrich, P. Eugen und P. Beda abwechselnd in Begleit von 2 sachkundigen Männern von hier alle nachstehenden Landgüter mit ihren geklärten und eingefängten und eingezäunten Plätzen, Obstgärten, Gebäulichkeiten, Waldungen, Steinkohlen- und Eisen-Gruben, Wasserquellen etc. besichtigt und wir müssen hiemit offen uns aussprechen, daß der ganze Gütercomplex, bestehend in 2521 $\frac{1}{2}$ Acres Landes, in Hinsicht seiner Lage, Fruchtbarkeit, Gesundheit, Abwechslung von Hügeln in der Größe des Vogelheides und den weiten dazwischen liegenden Ebenen uns sehr in Anspruch genommen und gänzlich befriediget habe, so daß wir den festen Entschluß faßten, wenn wir — respective das Kloster Einsiedeln — uns doch in America ansiedeln wollen, soll hier der Anfang gemacht werden. Daher wir auch nicht erman- geln dürfen dem P. Ulrich wegen seiner Klugheit in Wahl und Ankauf dieser Landgüter ohne Schmeichelei unsere volle Anerkennung zu geben. Wir sind überzeugt, wenn E. h. G. gesehen, was wir gesehen, so würde Sie ohne weiteres Bedenken das Fiat dazu aussprechen.“

P. Hieronymus schildert sodann einzelne Landkomplexe eingehend, die insgesamt auf 12 267 Dollars zu stehen kamen. Allerdings war noch nicht alles definitiv gekauft. Für Schweizerbegriffe schein dies ein großes Gebiet zu sein, nach amerikanischen aber keineswegs, denn auch ein gewöhnlicher Landmann mit einer Haushaltung von 4–6 Personen habe in Indiana 6–800 Acres Land. Die Kaufsumme sei keineswegs zu groß. Es bestehe kein Zweifel, daß man alles, wie P. Ulrich geschrieben, mit Gewinn absetzen könnte. „Wir bitten daher Eure Gnaden, Sie möchten uns gütigst bewilligen, den ganzen Gütercomplex, wie er gegenwärtig vorliegt, beizubehalten und das noch nicht definitiv gekaufte Land noch zu kaufen. Auf diese Weise würden wir in Amerika eine schöne Besizung haben und gesichert sein, aus den verschiedenen Erwerbszweigen, nämlich aus dem Pferd-, Hornvieh-, Schwein- und Schaf-Handel, aus den Landesprodukten, Waldungen, Steinkohlen, Mühle und Säge unser sicheres Auskommen zu finden, was wir nur aus wenig geklärten Land — für etwa 2000 Dl. . . — nicht finden würden . . .“ Aber woher das Geld nehmen? Hier im Lande eine Anleihe zu machen ist bei den herrschenden Verhältnissen und Gewohnheiten nicht rätlich. Er bittet daher den Abt, bis zum 1. März 1854 ihnen 12 000 Dollars zu 4–5% zu leihen, die sie sicher verzinsen und zurückzahlen werden. Vom Bischof selbst sei nichts zu hoffen, denn der stecke, wie so viele andere amerikanische Bischöfe, in Schulden. Der Brief ist von allen vier Patres unterzeichnet, ein Zeichen, daß alle gleicher Meinung waren.

Der Bericht „der nun vollständig das Gepräge von ruhiger Überlegung, Klarheit und Consequenz an sich trägt“, machte auf den Abt, der am 20. Dezember darauf antwortete, einen vorzüglichen Eindruck. Er konnte sich der Notwendigkeit nicht verschließen, den ganzen Complex, wie ihn P. Hieronymus geschildert hat, zu erwerben. Die Frage der Finanzbeschaffung machte dem Abt allerdings zu schaffen, da er bis dahin bereits direkt und indirekt 26 171 Fr. 90 Rappen für das Unternehmen ausgelegt hatte. Er hofft, daß er weitere Beiträge von dem Werk der Glaubensverbreitung in Lyon erhalten werde. Da es sich,

wie man schreibt, nur um ein Anleihen handelt, so erklärt er sich bereit einen neuen Credit von 50—60 000 Fr. zu eröffnen, ohne das Klostervermögen anzugreifen. Bis Ende Februar 1854 sollen weitere 12 000 Fr. in New York bereit liegen zu den 10 000 Fr., die er vor Kurzem überwies. Den Rest hofft er im Laufe des März oder April überweisen zu können. Doch dafür muß man ihm eine Obligation ausstellen, für die er einen Entwurf beilegt, ebenso sendet er einen Entwurf für ein mit dem Bischof zu treffendes Übereinkommen, von welchem letzterem wir noch hören werden.

Schon am 5. Januar 1854 konnte der Abt dem Superior in Ferdinand melden, daß er ihm durch das Haus Rothschild in Wien 4000 Dollar oder c. 21 000 Fr. überweisen lasse und an 22. Januar folgte ein weiterer Brief, wonach der Kredit auf 33 000 Fr. erhöht worden war, so daß die Summe für den Ankauf nun auf 68 564 Fr. 60 Rp. anstieg, womit der Abt für das ganze Unternehmen bereits 94 736 Fr. 50 Rp. ausgelegt hatte. Dazu bemerkte der Abt am 26. Januar 1854:

„Mein Maßstab für materielle Leitsungen bestand immerhin nur darin, an dieses schöne Werk zu verwenden, was mir von der Propagation (de la Foy) dazu beigetragen würde und was ich mit Hausen und Sparen etwa bei der jährlichen Verwaltung erübrigen könnte.“ Da aber dieses Jahr eine große Theuerung herrsche (der Abt hatte bereits von November bis Ende Januar 37 000 Fr. nur für Fruchtkäufe ausgegeben) so „mußte ich daher zu dem äußersten greifen — zu jenem geheimen Sparpfennig, womit ich einst meine lieben Confratres, wenn ein Anderer an meine Stelle tritt, überraschen wollte“. Und diesen Sparpfennig haben jetzt nun Sie und meine I. Mitbrüder in America, und ich weiß es, er liegt in guten Händen. . . Dieser Brief vom 26. Januar ist aber auch deshalb denkwürdig, weil der Abt darin schreibt: „Den Platz Ihrer Niederlassung auf unserm eigenthümlichen Gute taufen Sie gleich Anfangs: „St. Meinrad“, damit diese Benennung unter den Leuten gäng und gebe werde“.

Abt Heinrich mußte sich angesichts dieser Lage um neue Geldquellen umsehen. Wie das Werk der Glaubensverbreitung seine Beiträge erhöhte, haben wir schon gehört. Es gelang dem Abt in der Folge beim Ludwig-Missions-Verein für Bayern, wo Einsiedeln, wie wir schon sahen, in Hofkaplan Müller einen guten Freund besaß, neue Mittel zu bekommen. Für 1855 spendete der Verein 1000 Gulden, welche Summe auch in den folgenden Jahren beibehalten und 1861 auf die Hälfte gesenkt wurde. Bis 1867 hat sich die diesbezügliche Korrespondenz erhalten. Durch Vermittlung des Kardinal Rauscher in Wien spendete der österreichische Leopolds-Missions-Verein 1856 an die Mission in Indiana 2000 Gulden. Hofrat Friedrich von Hurter in Wien, der berühmte Schaffhauser Konvertite, stiftete 1855 für sich und seine Familie eine Jahrzeit, die jeweils am 11. Juli zu halten war. So waren die materiellen Sorgen bis zu einem gewissen Grade behoben.

Der neue Superior brachte aus Einsiedeln aber auch die ersten Satzungen für die langsam sich bildende klösterliche Kommunität mit. Diese zerfielen zunächst in einen allgemeinen Teil, der sieben Punkte umfaßte. Das Missionshaus sollte in allem vom Kloster Einsiedeln ab-

hängen, seine Mitglieder eine Familie bilden. An der Spitze steht ein Superior, der vom Abt bestimmt wird, sonst folgen sich die Mitglieder nach ihrer Profess. Alle haben sich eines tadellosen Wandels zu befeißeln und die Pflichten zu erfüllen, die sie durch ihre Profess und die Sendung in die Mission übernommen haben. Das Missionshaus hat sich aus eigenen Mitteln zu erhalten, wozu ein jeder nach Kräften beizutragen hat. Alle zur Erreichung des Zweckes nötigen Schritte und Anordnungen, die nicht bloß administrativer Natur sind, sollen gemeinsam besprochen und den Obern des Mutterhauses zur Sanktion vorgelegt werden. Über alle Verhandlungen und Unternehmungen ist strenges Stillschweigen zu beachten. Geschäftssachen sind einzig mit dem Vorstand des Mutterhauses zu behandeln, aber auch in der Privatkorrespondenz soll alles vermieden werden, was nach außen dem Unternehmen nachteilig sein könnte.

Der zweite Artikel handelt von den besonderen Pflichten des Superiors. Er vertritt die Stelle des Abtes, leitet und überwacht in geistlicher und administrativer Hinsicht die Verwaltung und hält sich genau an die Befehle seines Abtes. Allen Mitgliedern des Hauses erweist er gleiche Liebe und Aufmerksamkeit, bestimmt ihre Anstellung und Arbeit und überwacht deren amtliche Verrichtungen. Er bestellt das Haus und dessen Exposituren mit den nötigen Dienern und Arbeitern und schließt die Verträge, die mit aller Vorsicht abzufassen sind. Auch führt er Buch und Kassa, fordert Rechenschaft von den Untergebenen und gibt am Jahresende Bericht über die ganze Verwaltung. Vor allem soll er sorgen, daß nie etwas unternommen wird, was dem Hause oder dem Mutterkloster zum Schaden gereichen kann.

Der dritte Abschnitt handelt von den besonderen Pflichten der Untergebenen. Sie haben dem Superior alle Liebe und Ehrfurcht zu erweisen und ihn auf alles aufmerksam zu machen, was dem Gedeihen der Anstalt förderlich oder aber schädlich sein könnte. Ohne Vorwissen der Superiors darf keiner den Missionsdistrikt verlassen, Kostgänger oder Dienstboten annehmen oder Separat-Verbindungen mit irgend jemanden eingehen. Auch dürfe man ohne ausdrückliche Erlaubnis des Abtes niemanden aus Europa zur Auswanderung animieren. Sie dürfen keine Separatkassen führen, sondern haben alles dem Superior abzugeben. Jedem steht der Recurs an seinen Abt offen, dessen Spruch er sich zu fügen hat.

Schließlich handelt ein letzter Abschnitt von der Aufnahme von Oblaten. Solche haben sich auf unbestimmte Zeit einer strengen Prüfung zu unterziehen, während welcher Zeit die Anstalt für sie sorgt. Jeder kann frei austreten nach Belieben, kann aber auch entlassen werden, ohne daß ihm Rechenschaft zu geben ist. Nach bestandener Prüfung wird einer unter die Handarbeiter des Hauses aufgenommen, das ihm bei Wohlverhalten auf Lebzeiten den Unterhalt zusichert. Er legt alsdann den Eid der Treue und des Gehorsams sowie die einfachen Gelübde eines Religiosen ab, die solange binden, als er dem Hause ange-

hört. Für eine solche Aufnahme ist die Genehmigung des Abtes einzuholen. Der Aufgenommene darf aus freien Stücken nicht austreten, doch kann ihn der Superior wegen ungehorsamen, trotzigem oder unmoralischen Benehmens fortweisen. Wird einer unverschuldeter Weise krank oder arbeitsuntauglich, so darf er nicht entlassen werden, sondern ist vom Hause zu erhalten. Wer während der Probezeit freiwillig austritt oder später entlassen wird, hat keinen Anspruch auf Lohn. Jeder hat schriftlich seine Zustimmung zu diesen Forderungen zu erfüllen. Der Obere des Mutterhauses kann diese Bestimmungen jederzeit ändern.

Damit waren die Grundlagen für das Zusammenleben der kleinen Kommunität gegeben. Was noch zu regeln blieb, war das Zusammengehen mit dem Bischof der Diözese. Bischof Mauritius d'Aussac de St. Palais war den Missionären sehr gewogen. Von Seite Einsiedeln wollte man, daß der neuen Niederlassung die gleiche Stellung innerhalb der Diözese zugebilligt würde, wie sie Einsiedeln innerhalb der Diözese Chur einnahm, mit anderen Worten, man wollte vom Bischof weitgehend unabhängig sein. In diesem Sinne unterbreitete auch der neue Superior, der vom Bischof für seine Person unterm 21. November 1853 weitgehende Vollmachten erhalten hatte, am 24. Februar ein Gesuch, auf das der Bischof am 18. Mai 1854 antwortete: „Ich unterschrieb das Dokument, das Sie mir zuschickten noch nicht, weil ich wünsche Sie zu sehen, bevor etwas derartiges abgeschlossen wird. Ich sagte es im Anfange und sage es noch, daß ich frei Eure Niederlassung in meiner Diözese gutheiße und ihr könnt Euch da erfreuen aller Rechte und Privilegien gemäß dem Concilium von Trient. Aber ich will weder mich noch meinen Nachfolger an etwas anderes binden.“

P. Hieronymus berichtete darüber am 1. März 1844 dem Abte, daß hier in Amerika die Bistümer, deren es 44 gebe, alle noch im „Missionszustande“ seien und daß die Bischöfe von „allzu diplomatischen Concordaten, in denen sie viele Gespenster sehen“ nicht allzuviel wissen wollen. Man dürfe darum nicht drängen, der Bischof habe ihnen freie Niederlassung in der Diözese zugesichert und habe den Missionären auch bereits weitgehende Vollmachten gegeben, so daß sich das weitere finden werde. Freilich schein ihm, daß der Bischof sie lieber als „bewegliche Missionäre“ sehe, denn als Glieder eines stabilen Missionshauses.

Ende Mai 1854 kam der Bischof auf einer Firmungsreise nach Ferdinand und besuchte auch St. Meinrad. Bei diesem Anlasse wurde die „Konkordatsfrage“ besprochen. Als Ergebnis konnte P. Hieronymus am 24. Juni dem Abte melden, daß man in der Hauptsache sich geeinigt hätte. Der Bischof werde St. Meinrad und sein Institut als von der bischöflichen Jurisdiktion und Visitation frei erklären. Übergibt der Bischof dem Hause eine Pfarrei (auch Congregation genannt), so kann der Superior nach Belieben einen Pater hinsetzen, der dann allerdings *quoad curam animarum* dem Bischof unterstehe.

Erst unterm 4. Oktober 1854 kam Bischof Mauritius dazu, dem Abt den Entwurf eines Übereinkommens zu übersenden. Der Bischof bemerkt, daß er gerne bereit sei, alle Privilegien, die das Tridentinum den Ordensgeistlichen überhaupt zugestehe, zu gewähren, ebenso auch alle besondern Privilegien des Benediktinerordens anzuerkennen. Bezüglich des Patronatsrechtes über die Pfarreien aber glaube er diese bei den bestehenden Verhältnissen nicht dem Missionshause überlassen zu können, da es gut sei, in einem Lande, wo die Laien sich in alles mischen, daß eine Instanz zwischen dem Volk und den Religiösen stehe. Hier sei eben alles noch im Werden begriffen. Er werde aber dem künftigen Kloster die Pfarreien seiner Umgebung zuweisen, so daß sie in einem abgeschlossenen Bezirk für sich seien. Das Benehmen und den Eifer der Patres kann er nur loben, doch sollte er viel mehr Priester haben. . . . Wenn ihm der Abt zwanzig Priester senden könnte, wäre er sehr froh darüber.

Es dauerte bis zum 31. Dezember 1854, ehe Abt Heinrich dazu kam, zu dem vom Bischof vorgelegten Übereinkommen sich zu äußern. Er wünschte nur einen kleinen Zusatz, wonach der Abt nach Gutfinden einen Pater bezeichnen konnte, der über gewisse Fakultäten und Jurisdiktionsrechte verfügen würde. Unterdessen war, wie wir sehen werden, P. Hieronymus nach Europa zurückgekehrt und so zögerten sich die Dinge weiter hinaus — erst unterm 1. März 1855 kam die „Conventio inter Ordinarium Vincennensem et exemptum ac immediatum Monasterium Einsidlense“ zustande. Darin wird zunächst festgesetzt, daß die Niederlassung von St. Meinrad mit ihrer Kirche der vollen passiven Exemption sich erfreuen solle, so daß weder der Ort noch die dort wohnenden Religiösen der Jurisdiktion und Visitationsgewalt des Bischofs unterständen. Der Bischof wird alle Religiösen, die der Abt von Einsiedeln als für die Seelsorge geeignet erklärt, für die Seelsorge in der ganzen Diözese Vincennes zulassen auf Grund der Vollmachten, die sie vorweisen. Überläßt der Bischof dem Priorat von St. Meinrad Pfarreien, so wird der Abt durch den Prior dem Bischof für die Ausübung der Seelsorge einen Religiösen präsentieren, den der Bischof approbiert. Ein solcher untersteht, was die Seelsorge anbelangt, mit seiner Kirche der Visitation und Jurisdiktion des Bischofs, auf dessen Wink hin er auch entfernt werden kann. Die Vollmachten von den dem Bischof reservierten Fällen zu absolvieren, übergibt der Bischof dem jeweiligen Prior, der sie nach Gutfinden den Untergebenen mitteilen kann. Andererseits hat der Abt das Recht, seinerseits die einem seiner Mönche erteilten Vollmachten zu widerrufen.

Damit waren auch nach dieser Seite hin die Verhältnisse, wenigstens im prinzipiellen Sinne geregelt. Freilich war damit die junge Gründung noch lange nicht über alle Schwierigkeiten hinweg gesichert, wie sich in der Folge zeigte.

Die formelle Besitzergreifung des von dem deutschen Farmer Heinrich Denning erworbenen Landes erfolgte am 13. März 1854. Am Feste

des hl. Ordensstifters nahm Generalvikar Kundek die kirchliche Einsegnung des Blockhauses vor, das zunächst als Klösterchen dienen sollte. Das feierliche Hochamt, dem viele Leute aus der Umgebung beiwohnten, mußte freilich im Freien gehalten werden. Der 21. März 1854 gilt darum als der eigentliche Gründungstag von St. Meinrad. Man begann am 17. April 1854 auch mit dem Unterricht der ersten zwei Klosterschüler, den P. Eugen erteilte. Am folgenden 23. April legte man den Grundstein zu einem neuen Klostergebäude, dessen Vollendung allerdings auf sich warten ließ. An das Blockhaus fügte man einen kleinen Vorbau an, der zunächst als Kapelle diente. Die Schule erlitt freilich bald mit dem Tode von P. Eugen einen Unterbruch. Erst am Meinradstag 1857 konnte das zweite Schuljahr mit 14 Schülern eröffnet werden.

Die Schwierigkeiten, die sich bald einstellten, waren zunächst mehr innerer Natur.

Allem Anschein nach konnte P. Ulrich gewisse Vorwürfe, die ihm von Einsiedeln aus durch Abt und Dekan wegen seines Vorgehens gemacht worden waren, nur schwer verwinden. Er schrieb darum auch die längste Zeit nicht mehr nach Einsiedeln. Auch die Bestellung von P. Hieronymus als Superior hat ihn vermutlich geärgert, wenn er dies auch nicht offen aussprach. Durch ein Testament trat er alle Ländereien, die er auf seinen Namen hatte ankaufen müssen, da das Gesetz dies verlangte, am 23. Januar 1854 auf seinen Todesfall hin an seine drei Mitbrüder ab. Auf den ganzen Besitz wurde unterm 9. Oktober 1854 eine auf 60 000 Fr. lautende Hypothek errichtet.

Zunächst schienen sich die Dinge insofern gut anzulassen, als Anfang Juli 1854 sieben neue Hilfskräfte anlangten. Unterm 6. März 1854 hatte ein Missionär, Andreas Tusch, dem Abt aus Sulzberg bei Kempten im Allgäu geschrieben, daß er am 1. April nach Nordamerika verreisen werde und gerne bereit sei, neues Personal für St. Meinrad mit sich zu nehmen. Offenbar war Tusch vorher in Einsiedeln gewesen. Aus einem Briefe des Abtes nach St. Meinrad vom 5. April 1854 vernehmen wir auch, daß damals das Gerücht umging, Einsiedeln hätte in der Union unermeßliche Ländereien gekauft und suche nun Hilfskräfte, die auf Kosten des Klosters dahin reisen könnten. Man hätte auch die Firma Benziger beauftragt, Leute anzuwerben. Die Folge war, daß Gesuche ohne Zahl einliefen, so daß man in den Zeitungen Stellung dagegen nehmen mußte. Fast gleichzeitig, den 6. April, meldete ein Moriz Kempter aus Göttlishofen (O. A. Wangen, Württemberg), daß er, Franz Häusler, Paul Walser, Anton Streich und noch vier andere am 11. April mit Missionär Tusch als Oblaten nach St. Meinrad abreisen werden. Am 21. Juni konnte Tusch aus New York die glückliche Ankunft melden und am 8. Juli schrieb P. Hieronymus dem Abte, daß die „sieben Schwaben“ (einer war offenbar zurückgeblieben) glücklich in St. Meinrad angekommen seien. Die Leute machten einen guten Eindruck.

Freilich nur allzubald kamen andere Nachrichten. Am 7. August 1854 starb P. Eugen Schwerzmann rasch hinweg. Er war schon längere Zeit unapäftlich gewesen, hatte aber bis wenige Tage vor dem Tode noch eifrig in der Seelsorge gewirkt. Er hatte schon im vergangenen Winter Unterleibsbeschwerden gehabt, die sich nun wieder einstellten. Die ärztliche Hilfe kam zu spät. Am 8. August wurde er in der Nähe der neuen Niederlassung, als erster Toter in die Erde gesenkt.

Noch P. Eugen hatte am 29. Juni an Abt Heinrich geschrieben, daß nach seinem Dafürhalten der Abt unbedingt persönlich herkommen sollte. „Der gute P. Prior ist seiner Aufgabe bei weitem nicht gewachsen und die übrigen Patres können nicht leicht etwas anderes thun, als einfach sich der Mission zu widmen.“ Sollte der Abt nicht selber kommen können, so möchte er doch einen tüchtigen Mann senden, noch stehe es nicht schlimm, noch ließen sich die Dinge leicht wieder gutmachen. Und am 30. Juli, also acht Tage vor seinem Tode, schrieb P. Eugen erneut an den Abt, indem er schildert, wie sie auf ihren Posten draußen wirken müssen und im Kloster oft nur der Prior sei oder gar niemand. Und er wiederholt: „Wie ich schon früher einmal geschrieben, P. Prior ist seiner Aufgabe bei weitem nicht gewachsen, physische, moralische und intellektuelle Kraft mangeln ihm zwar nicht, aber ihre Potenz steht weit unter den Anforderungen einer derartigen Aufgabe.“

Auch P. Beda frug den Abt am 12. Juli, ob es ihm nicht möglich wäre, zu kommen. „Ich kann Ew. Gnaden meine Überzeugung nicht laut genug aussprechen, daß es nicht gehen wird, bis Sie selber kommen werden, um Alles auszugleichen und in die gehörige Ordnung zu bringen.“ Er klagt freilich mehr über P. Eugen, der eigene Ziele verfolge. Doch in einem Brief vom 14. September entlastet er P. Eugen sel. weitgehend zu Ungunsten von P. Prior, dem er allzufreies Sichgehenlassen vor Laien vorwirft. Auch kümmere er sich zu wenig um die Arbeiten, überlasse dies einem Schaffner. Auch Kundek habe gesagt: „Es ist gut, daß dieser Mann seine Dummheit hinter seiner Unkenntnis der Sprache verbergen kann.“ Noch weiter holt P. Beda in einem Brief vom 14. September aus, wo er direkt an den Abt schrieb: „Ich sah voraus, daß die moralische Existenz St. Meinrads gefährdet sei, solange der Mann an unserer Spitze oder auch nur in unserer Mitte verweilte.“ Aber auch P. Ulrich schrieb am 26. August dem Abte einen sehr energisch gehaltenen Brief, indem er neben der Auf-führung des Superiors auch dessen finanzielles Gebahren angreift. Auch er beschwor den Abt, selbst zu kommen und zum Rechten zu sehen. „Eurer Gnaden Gegenwart in Indiana ist wegen unserm durch diesen Mann veranlaßten Untergang aller Achtung, alles Vertrauens und alles Ansehens eine *Conditio sine qua non* geworden . . .“

Begreiflich, daß sich Abt Heinrich angesichts dieser Lage schließlich entschloß, den Superior, wenigstens zur Berichterstattung, heimzu-

berufen. Schon am 10. August schrieb der Abt an P. Hieronymus, daß er selber nicht nach Amerika gehen könne, da es bei der gegenwärtigen Zeitlage nicht gehe, auf so lange Zeit das Kloster zu verlassen, daß er darum ihn ersuchen müsse, sich für Europa reisefertig zu machen. Als Gründe führt der Abt an, daß manches nun so ganz anders sich anhöre, als früher. Schon die klimatischen Verhältnisse scheinen anders zu liegen; P. Hieronymus hatte vor allem über große Hitze geklagt. Die Sache des Konkordats mit dem Bischof gehe nicht voran. Die Auslagen seien viel größer, als anfänglich vermutet wurde, während umgekehrt die Einkünfte nicht in dem Maße eingehen, wie vorausgesetzt wurde. Er verlangt, daß der Prior Kopien von allen Kaufinstrumenten, Verträgen etc. mitbringe, sowie den Ausweis der einzelnen Patres über ihre Verwaltung wie auch über die Rechnungsführung des Priors selbst. Auch eine Sammlung der bestehenden Landesgesetze über Gütererwerb und Ansiedlung solle vorgelegt werden, desgleichen ein Verzeichnis aller Angestellten, sogar einige „Produkte und Merkwürdigkeiten von St. Meinrad“. Vom Bischof sei eine bestimmte Willenserklärung über seine und des Hauses Stellung einzuverlangen. In einem weitern Schreiben an den Prior verlangte der Abt am 19. August, daß er in gesetzlicher Form alles einem Mitbruder übertrage.

Mittlerweile traf die Kunde vom Tode des P. Eugen in Einsiedeln ein, die dem Abt sehr zusetzte. Die bestehenden Unstimmigkeiten trugen wohl mit dazu bei, daß er nun am 7. September schrieb:

„Vorderhand scheint mir eine gänzliche Liquidation durchaus notwendig, indem alle unsere Erwartungen bisher allzusehr fehlgeschlagen haben und ich bereits so viel an materiellen Mitteln auf dieses Unternehmen verwendet habe, daß ich es jetzt in hier schwer empfinden muß. Auch von neuer personeller Hülfe wird jetzt — ich sage wenigstens jetzt — keine Rede sein dürfen, da das Schicksal des l. Herrn Eugens zu sehr erschüttert hat...“

Der Abt hält darum ein persönliches Zusammentreffen nicht mehr für nötig. Bei einer gänzlichen Liquidation wird sich, wie man seiner Zeit sagte, ein Gewinn erzielen lassen. Ob sie dann weiter als einfache Missionäre im Lande bleiben wollen, wird sich dann zeigen, vorderhand sollen alle miteinander die Lage und die Schritte, die zur Liquidation notwendig erscheinen, besprechen. Die Pfarrei Cannelton ist aufzugeben, P. Beda hat nach St. Meinrad zu kommen, Ferdinand mag vorderhand noch versehen werden.

P. Hieronymus indessen schrieb dem Abte, am 25. September, ehe er vorstehenden Brief bekommen, daß er so schnell nicht kommen könne, übrigens seien in St. Meinrad weder Dinge passiert, die der Abt nicht wissen dürfe, noch zersplitterten sie ihre Kräfte. Es seien viele Bauten im Gange, die sein Hierbleiben vorderhand noch nötig machten. Am 11. Oktober aber teilte P. Hieronymus dem Abte mit, daß er am andern Tag abreisen werde. Am 9. November war P. Hieronymus in Basel und bald darauf in Einsiedeln. Dorthin schrieb auch Kundek unterm 12. Oktober und betonte, daß weder von Seite der

amerikanischen Gesetze noch von Seite des Bischofs dem Wirken der Patres etwas entgegenstehe. „O, wenn ich nur eine Stunde darüber mündlich reden könnte“, so ruft er aus, „aber freilich in Jasper oder Ferdinand, sonst kann man unsere Sache nicht gut begreifen. Es sind halt neue amerikanische Verhältnisse!“ Er bittet dringend den Seelsorgeposten in Cannelton nicht fallen zu lassen und meint, St. Meinrad sollte 2 Patres haben, Ferdinand einen, bald aber zwei, Cannelton einen, Fulda, Troy und Rockport einen, und womöglich Cölestin einen. Nach seinem Ableben sollten einer oder zwei nach Jasper gehen. „Dann haben Sie für sich wie ein Bisthum, — keinen Weltpriester in der Nähe. Die ganze Administration der Missionen nach demselben Fuße, das wäre mein innigster Wunsch.“

Wie zu erwarten gelang es dem heimgekehrten P. Prior sich in den Augen des Abtes völlig zu rechtfertigen, so „daß nicht der Schatten eines Vergehens“ an ihm befunden wurde, wie der Abt im Dezember in einem ausführlichen Briefe schreibt. Der Abt klagt zunächst, daß man annehme, er hätte mit vollem Wissen einen Mann an die Spitze des Unternehmens gestellt, der seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen wäre. Sodann klagt er, daß die Sache mit dem Konkordat nicht vorangehe und daß man ihm gewisse Fragen und Vorwürfe übel aufgenommen hätte. Er will solange keinen neuen Superior nach Amerika senden, als die gegenwärtigen Spannungen bestehen und solange er nicht weiß, wessen er sich von Seite der Missionäre zu versehen hat. Er legt nun den Patres einen neuen Plan vor, der ihm von „einem warmen Freunde unseres Unternehmens“ empfohlen worden, nämlich:

1. Wird unser ganzes dortiges Besitzthum einem Mitgliede von uns als Eigenthum abgetreten, und dieser übernimmt gegenüber dem Kloster keine andere Verbindlichkeit als nur die jährliche Verzinsung und ratenmäßige Abzahlung der auf demselben haftenden Obligation.

2. Macht sich der Übernehmer zur Pflicht, auf diesem Gute ein Missionshaus in demjenigen Sinne zu gründen, wie es vom Kloster beabsichtigt wurde, und ordnet und besorgt nach eigenem Ermessen Alles, was hiefür erforderlich sein wird.

3. Bleibt der Übernehmer in geistlicher Beziehung mit dem Mutterkloster stets in Verbindung, verzichtet aber für sich und sein Institut auf alle materiellen Rechte und Ansprüche, sowie auf alle Kapitular- und bürgerlichen Rechte in Bezug auf das Mutterkloster.

4. Wäre hiefür die Sanction des hl. Stuhles vorbehalten und diese sowohl von Seite des Übernehmers als des Klosters nachzusuchen.“

Von diesem Plane sagt der Abt, daß er „ungefähr auf gleichen Grundlagen beruht, wie das Institut resp. Kloster von P. Bonifaz Wimmer, das „gegenwärtig schon so herrlich blüht und segensvoll wirkt.“ Zunächst soll man den Status quo erhalten, einer soll sich entschließen das Ganze zu übernehmen und die andern sich bereit halten heimzukehren.

Während der Abt noch am 31. Dezember 1854 an den Bischof von Vincennes schrieb, daß er wegen der im Lande herrschenden Klosterfeindlichkeit jetzt keine Missionäre senden könne, konnte Abt Heinrich am 1. Mai 1855 dem Bischof berichten, daß er jetzt drei Missionäre sende und zwar seinen bisherigen Dekan, P. Athanas Tschopp, den bisherigen Superior in St. Meinrad, P. Hieronymus Bachmann und P. Johannes Chrysostomus Foffa. Von diesen ist uns P. Hieronymus bereits bekannt. Wenn der Abt ihn wieder sandte, sollte damit wohl vor allem nach außen dokumentiert werden, daß der Abt sein bisheriges Verhalten doch irgendwie billige. Freilich ernannte er ihn nicht mehr zum Superior, aber das lag gewissermaßen darin begründet, daß er seinen Dekan sandte, den er doch nicht gut nun zum Untergebenen machen konnte. P. Athans Tschopp aus Knutwil (Kt. Luzern), war 1803 geboren und gehörte seit 1820 dem Stifte an; er war ein Konprofeß zu Abt Heinrich. Er hatte hauptsächlich an den Schulen des Stiftes gewirkt, war daneben eine zeitlang Brüderinstruktor, kurz auch Subprior und seit dem 3. Dezember 1846 Dekan gewesen. Man durfte also erwarten, daß er die nötigen Qualitäten für St. Meinrad mitbringe. P. Johannes Chrysostomus Foffa, von Münster im Kt. Graubünden, 1830 geboren, gehörte erst seit 1851 dem Stifte an. P. Athans wurde noch in Einsiedeln, am 2. Mai schriftlich zum Superior von St. Meinrad bestellt.

Die Drei verließen am 9. Mai Havre, wohin sie P. Gall Morel begleitet hatte, und kamen am Vorabend von Pfingsten, den 26. Mai in New York an. Schon am 28. Mai verließen sie New York und langten, freudig empfangen, am 6. Juni in St. Meinrad an. Seinem Reiseberichte mußte P. Athans freilich auch noch die Kunde von einem Brandunglück beifügen, das St. Meinrad am 23. April betroffen, indem das Haus bei der Mühle, ein Stall, die Schmiede und ein Hühnerhaus eingeäschert wurden. Die Neugekommenen machten bald darauf dem Bischof ihre Antrittsvisite, der über die neuen Hilfskräfte sehr erfreut war. P. Athanas hatte von Anfang an unter den Einflüssen des neuen Klimas stark zu leiden.

Der neue Superior mußte sich naturgemäß erst in die Verhältnisse einleben. Schon vor seiner Ankunft war ein neues Haus gebaut worden, das nun als „Priorat“ an Stelle des alten Blockhauses trat, dessen Innenausstattung aber noch viel zu schaffen gab. Auch eine neue Mühle wurde erstellt, die eine gute Rendite versprach. Die Ernte fiel dieses Jahr sehr gut aus. Klagen anfangs die Briefe des neuen Superiors noch optimistisch, so änderte sich das bald. Schon am 7. August 1855 schrieb er an den Abt, daß Kundek, mit dem er sich besprochen, der Meinung sei, P. Ulrich, der in Ferdinand tätig war, und P. Beda, der excurrando sich betätigte, sollen nach Europa zurückberufen werden. Er selber war der Meinung, daß es zuzielf Aufsehen erregen würde, wenn beide zurück müßten, man solle vorderhand nur P. Ulrich abberufen, dessen Rechnungsführung nicht stimme. P. Hieronymus versieht

die Ökonomie und zwar in vorzüglicher Weise, wie P. Athanas meint. P. Chrysostomus muß sich erst ins Englische einarbeiten.

Gegen Ende des Jahres verschlimmerten sich die Nachrichten sowohl über seinen Gesundheitszustand, wie über die herrschenden Verhältnisse. Die große Zinsenlast drückte schwer. Es waren zu wenig Arbeitskräfte, vor allem an Brüderoblatten, da Mühle und Säge rentierten nicht, wie man erwartet, da man bei deren Einrichtung Schwindlern in die Hände gefallen war. P. Athanas trug sich mit dem Gedanken die europäischen Potentaten, von denen ja viele Untertanen in der Gegend verweilten, um Unterstützungen anzugehen. „Zum liquidieren wäre jetzt eine sehr ungünstige Zeit“ schreibt er am 28. Dezember 1855, da die Einwanderung sehr abgenommen habe und darum die Preise des Landes sehr gesunken seien. Protestanten, die sich in der Nähe angesiedelt hätten, wollten wieder fort, um von den Katholiken wegzukommen, aber niemand wolle kaufen. Manche Katholiken, die sich gerade mit Rücksicht auf St. Meinrad angesiedelt hätten, würden ebenfalls wieder fortziehen, wenn sie selbst gingen. „Somit müßten wir mit ungeheuerem Verluste verkaufen und der Erlös würde unsere Schulden nicht decken, und wir könnten am Ende noch ins Gefängnis wandern. H. Kundek versicherte, hätte P. Ulrich früher mit dem Ankauf gewartet, bis er da gewesen wäre, er hätte 4 – 5000 \$ wohlfeiler gekauft. Das ist nun aber zu spät.“ Wenn Säge und Mühle gehörig funktionieren würden, so möchte es gehen. Ebenso sollte das neue Haus bewohnbar sein. Dann würde es nicht mehr nötig sein zu liquidieren. „Unsere Lage ist nicht beneidenswerth, und doch kann und wird es einst einen herrlichen Wirkungskreis geben, wenn einmal dieser Schutt weggeräumt seyn wird.“ In ähnlichem Sinne berichtete gegen Ende Januar 1856 auch P. Hieronymus, der wohl die Ernteerträge des vergangenen Jahres sehr rühmt, aber vor allem über das Versagen der Mühle klagt. Von den 8 vorhandenen Brüderkandidaten sind nur 4 durchaus zuverlässig: Paul Walser, Jakob Weiss, Anton Steinhäuser und Georg Zeiler. Die Arbeitskräfte seien zudem sehr teuer. Von den Mitbrüdern ist P. Superior jetzt Rekonvaleszent, P. Chrysostomus ist meist auf Aushilfen und die beiden Patres Ulrich und Beda sind beständig auf ihren Außenposten. Er selber habe schon mehrfach die Ansicht geäußert, man solle liquidieren, was aber nicht recht Anklang finde. Das sei wohl schwierig und könne nur mit großen Verlusten geschehen. Man könnte das Ganze P. Bonifaz Wimmer übergeben, aber der wolle jedenfalls auch nicht „hereintappen“. Sein persönliches Verhältnis zu den Mitbrüdern sei leider kein gutes, so daß er am liebsten heimkehren würde. Am Schlusse meint er: „So sehr ich auch wegen dem Mißlingen der Geschäfte und noch weit mehr wegen meinen eigenen Verhältnissen entmuthiget bin, so hege ich dennoch immer einigen Willen zu dem einmal begonnenen Werk der Gründung eines Benedictinischen Missionshauses in America, sed perficere non adjacet mihi.“ Ein Brief von P. Beda vom 12. November

1855 bestätigt, daß das Verhältnis getrübt und das Bedauern allseitig war, daß der Abt diesen Mann wieder hergesandt habe.

Begreiflich, daß Abt Heinrich am 14. Februar in sehr gedrückter Stimmung war, als er dazu kam, auf die in letzterer Zeit aus Amerika eingetroffenen Nachrichten zu antworten. Der Abt legte dar, wie ihm angesichts der Schwierigkeiten die sich zeigen, ein neuer Plan gekommen. Wer immer aus Europa komme, habe wegen des Klimas, der Sprache, der veränderten Lebensweise einen harten Stand, darum sollte man trachten, Leute von dort zu bekommen. Aus dem Kloster habe zudem niemand mehr Lust zu gehen, auch die finanziellen Quellen beginnen zu versiegen, zudem sei der gegenseitige Verkehr allzu unständlich. Darum gehe sein neuer Plan dahin: „Unser ganzes dortiges Besitzthum sammt Aktiven und Passiven Einem allein auf eigene Faust, ohne weitere Einmischung oder Verbindlichkeit von Seite des Klosters, zur unbeschränkten Verwaltung um den ursprünglichen Kaufpreise von 60 000 Frs. oder um die Hälfte der bisher für dieses Missionsunternehmen gemachten Gesamtauslagen zu übergeben, und zwar entweder Einem aus den Unsrigen, den den Muth, Kraft und die nöthige Gesundheit für dieses Unternehmen hat, oder unserm Freund H. Kundek oder dann dem P. Bonifaz Wimmer in St. Vinzenz.“

Die Gesundheit von P. Prior ließ fortwährend zu wünschen übrig, weshalb der Abt ihm dringend eine Luftveränderung oder dann aber die Heimkehr nach Europa anriet. Neue Hilfe kann er freilich keine senden, wie der Abt am 6. Mai 1856 schrieb. Am 12. Juli 1856 schrieb P. Athanas, daß nach erneuter Konsultation des Arztes nichts anderes übrig bleibe als die Heimkehr, womit, wenn auch ungerne die andern Mitbrüder einverstanden seien. Da man ihn aber nicht allein reisen lassen könne, so habe man sich entschlossen, daß P. Hieronymus ihn begleiten solle. Am 10. August berichtet er dem Abt, daß sie Beide sich alsbald auf den Heimweg machen werden. Er ordnete darum die Dinge so gut es möglich war und trat dann die Rückreise an. Am 9. September trafen die Beiden wieder in Einsiedeln ein, um endgültig hier zu bleiben. P. Athanas blieb zunächst dem Namen nach noch Prior von St. Meinrad, trat aber am 14. Oktober 1856 seinen Posten als Beichtiger in der Au an, den er bis zu seinem am 1. Oktober 1882 erfolgten Tode innehaben sollte. P. Hieronymus versah kurze Zeit das Amt eines Präfekten der Glaubensverbreitung, zog sich dann aber mehr und mehr von den Geschäften zurück und erblindete schließlich. Er starb am 13. Juni 1877, ebenfalls 80 Jahre alt. Diese beiden Missionäre waren ihrer Sendung vor allem deshalb nicht gewachsen, weil sie bereits in zu fortgeschrittenem Alter standen und daher die Gesundheit des einen dem Klima, die Gabe sich in amerikanische Verhältnisse einzuleben dem andern abgingen.

In St. Meinrad versah unterdessen P. Chrysostomus Foffa die Stelle eines Obern. Der Abt selbst war, wie aus einem Brief an P. Chrysostomus vom 9. Oktober hervorgeht, in sehr pessimistischer Stim-

mung. Auf seinen unterm 14. Februar eröffneten Plan war niemand eingegangen. Es fehlte offenbar an Selbstvertrauen, wie der Abt meinte. Neue Arbeiter kann er nicht senden, das Klima und die Ungewißheit des Erfolges schrecken ab. „Daher muß ich neuerdings darauf dringen, von allen zu großartigen Unternehmungen zu abstrahieren, die unsern Kräften nicht angemessen sind, und, insoferne man St. Meinrad beibehalten will, dasselbe auf einen solchen Fuß zu stellen, daß man es mit den bereits angewiesenen Mitteln zu erhalten im Stande ist.“ Das sollte die vorläufige Aufgabe von P. Chrysostomus sein. Der Abt verzichtete auf seine Lebenszeit (außerordentliche Not oder Unglücksfälle des Mutterklosters ausgenommen) sowohl auf den Zins, als auch die Rückzahlung der Obligation vom 9. Oktober 1854. Leute kann er freilich in dem Ausmaße, wie es das Unternehmen erforderte, nicht senden, doch hat er sich entschlossen vorderhand den jungen P. Isidor Hobi zu senden, der als Missionär wie als Ordensmann das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen werde.

In einem weiteren Schreiben vom 26. Januar 1857 wiederholt der Abt seine früheren Bedenken gegen das Unternehmen. Der fehlende Geist der Zusammenarbeit, der allzugroße Grundbesitz mit seinen Lasten und nicht zuletzt die unsichere Stellung der Brüderoblatten, die man nicht auf Einsiedeln hin als Laienbrüder aufnehmen könne, schrecken ihn ab. Ebenso auch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse. Doch hat der Abt volles Vertrauen zu P. Chrysostomus und wünscht, dieser möchte im Sinne des am 14. Februar 1856 geäußerten Planes das ganze Unternehmen auf seinen Namen hin übernehmen. Das gleiche Ansinnen wiederholte der Abt in einem Briefe vom 29. März. Er verlangte auch, daß wenn Kandidaten für das Missionshaus aufgenommen würden, diesen ganz klar gesagt würde, daß Einsiedeln für ihren Unterhalt im Falle eines Mißlingens in keiner Weise aufkommen könne. In diesem Sinne hätten alle einen Revers zu unterzeichnen.

Überbringer des letztgenannten Briefes war P. Isidor Hobi. Von Berschis im Kt. St. Gallen gebürtig (1830) hatte er erst am 20. Mai 1855 die hl. Gelübde abgelegt und war schon ein Jahr später, da er seine theologischen Studien zum Teil vor dem Klostereintritt gemacht, am 14. September 1856 Priester geworden. Am 1. April 1857 kam er nach St. Meinrad, dem fortan seine ganze Tätigkeit bis zu seinem am 11. März 1895 erfolgten Tode gelten sollte. Er brachte eine Spende von 3000 Fr. des Ludwigs-Missionsvereins in München mit. P. Isidor wurde zunächst mit der Betreuung der kleinen Schule betraut, später sollte er an die Stelle von P. Chrysostomus als Superior treten.

Abt Heinrich beharrte, wie aus einem Briefe vom 7. Juni 1857 hervorgeht, auf seinem früheren Plan. Verschiedene Besuche aus Amerika, wie der eines Professors Herzog, der als Missionär in Cincinnati weilte, oder des P. Franz Sales Brunners (dieses wunderliche Perpetuum mobile) oder des Bruders des Bischofs von Pittsburg (O'Connor) be-

stärkten ihn im Glauben, daß das Klima in St. Meinrad ungesund sei (Brief vom 10. August 1857). Naturgemäß nahmen die einzelnen Patres Stellung dazu. P. Ulrich war, wie er am 28. Oktober 1857 dem Abte schrieb durchaus dafür, daß er seine Eigentumsrechte vor dem Gesetze an P. Chrysostomus übertrage. P. Chrysostomus selbst nahm zu diesen Problemen in einem Schreiben vom 16. Dezember 1857 Stellung. Er ist für eine bedeutende Reduktion des Besitzes, von dem c. 1500 Acres veräußert werden sollten, für die man 7500 bis 9000 Dollars lösen könnte. Ein Verkauf von Mühle und Säge ist unmöglich, weil niemand da ist, der diese kauft oder zu führen vermag. Um alle in Amerika kontrahierten Schulden zu tilgen reicht der Besitz von St. Meinrad nicht aus (er schreibt von c. 19 000 \$ Schulden), aber bei einem bedeutenden Verkauf läßt sich die Schuldenlast so herabmindern, daß man existieren kann, zumal der Preis des Landes wieder eher im Steigen begriffen ist. Aber um etwas unternehmen zu können, muß er im rechtlichen Besitz des Landes sein, was bis daher immer noch P. Ulrich ist. Letztern rät er entweder heimzuberufen oder ihm zu erlauben in einem andern Staate zu wirken. P. Beda soll als Superior nach St. Meinrad kommen, vor allem auch um die Leitung der Brüder an die Hand zu nehmen, und die Korrespondenz zu führen. Er möchte Ökonom sein und P. Isidor soll an der Schule wirken. Die Pfarreien Ferdinand und Fulda sind entweder dem Bischof zurückgegeben oder dann excurrando vom Kloster aus zu versehen, oder aber durch zwei neue Patres aus Einsiedeln zu besetzen. Von der Aufnahme solcher Leute, die in Amerika als Priester oder Mönche herumfahren rät er ab, damit sei nichts zu machen. Das beste wäre, man könnte aus Einsiedeln brave Studenten senden, die bereits einige Klassen Gymnasium hinter sich hätten und willig wären in den Missionen zu wirken. P. Isidor unterstützte in einem Brief vom 31. Dezember 1857 diese Darlegungen.

Angesichts dieser Lage drängte Abt Heinrich am 2. Februar 1858 auf eine teilweise Liquidation des Besitzes. Der Erlös sollte sogleich zur Schuldentilgung benützt werden. Ob man eine gänzliche Liquidation wolle, stellt er dem Gutfinden der in St. Meinrad weilenden Patres anheim. Neue Missionäre zu senden, kann er sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht entschließen. Im gleichen Sinne schrieb der Abt am 3. Februar auch an P. Isidor und am 4. an P. Chrysostomus. Letzterem rät er beim Verkauf einen Sachverständigen, z. B. P. Bonifaz Wimmer zuzuziehen. Die Güter sollen in katholische Hände kommen. Aller Erlös ist zur Schuldentilgung zu verwenden. Doch klingt auch da wieder etwas Hoffnung durch. „Ich weiß, daß eine solche Arbeit nicht das Werk eines Augenblickes sein kann, daß vielleicht Jahr und Tage dazu erfordert werden, aber das kann und darf Sie nach meiner Ansicht nicht erschrecken, denn in Ihrem Ausweise haben Sie gezeigt, daß sich unter Ihrer bisherigen Verwaltung der finanzielle Zustand nicht nur nicht verschlimmert, sondern eher verbessert habe und daß auch der jährliche Ertrag ausreiche, um alle nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Wenn dies

in den beiden vorangegangenen Jahren, die doch gewiß nicht zu den besseren gehören, der Fall war, so dürfte das in der Folge noch eher der Fall sein und daher unverzagt und unentmuthigt, wenn die Sache einstweilen noch mit großer Mühe und Arbeit verbunden ist.“

Unter der Hand schrieb P. Athanas Tschopp am 18. Februar 1858, mit Vorwissen von Abt Heinrich, denn er hat den Entwurf eigenhändig korrigiert, an Abt Bonifaz Wimmer von St. Vinzenz und trug diesem St. Meinrad an.

Am St. Benediktstage 1858 fanden sich die vier Patres in St. Meinrad zu einer Besprechung der Lage zusammen, als deren Ergebnis ein gemeinsam unterfertigtes Schreiben vom 13. April an den Abt in Einsiedeln abging, nachdem man sich am 12. und 13. April in Ferdinand nochmals getroffen hatte. Die beiden Fragen, die die Patres beschäftigten, waren: soll man eine totale oder partielle Liquidation vornehmen. Für den Fall einer totalen Liquidation war die Schule im Herbst nicht mehr zu eröffnen und P. Isidor auf einem Seelsorgeposten zu verwenden. Die Brüder sollten vorderhand noch behalten werden, weniger gute Elemente waren zu entlassen. Der Grundbesitz würde parzellenweise veräußert. Aus dem Erlös werden die Schulden getilgt. Die beiden Patres Ulrich und Beda bleiben auf ihren Kosten, P. Chrysostomus liquidiert möglichst im stillen und wenn alles fertig, geht man heim nach Europa.

Will man nur eine partielle Liquidation, so fragt es sich, welches dann die Aufgabe der Niederlassung sein soll. Soll es ein Kloster mit oder ohne Schule sein, oder eine Schule ohne Kloster oder aber ein Missionshaus, das weder Kloster noch Schule ist. Darüber muß man sich klar werden. Sie sind dafür, daß es ein Kloster mit Schule und Seelsorge sein soll, was wie sie glauben auch den ursprünglichen Absichten Einsiedelns entspräche. Darum sollte aber das Amt des Obren von dem des Ökonomen getrennt werden, denn bisher wurde der Obere durch die Verwaltung allzusehr in Anspruch genommen. Der Obere soll wirklicher Oberer sein, amore more, ore, re. Einen solchen möge der Abt senden und ihm noch einen tüchtigen Begleiter mitgeben. Sie selber sind für eine partielle Liquidation. —

Abt Heinrich antwortete auf diese Propositionen am 29. Mai 1858 und sprach sich eher für eine Totalliquidation aus, wozu er die nötigen Vollmachten gab, doch behielt er sich die Ratification vor. Das Ganze sollte wo möglich einem katholischen Unternehmen angeboten werden. Am besten wäre es, man würde sich mit Abt Bonifaz Wimmer besprechen, mit dem bereits P. Athanas Tschopp Fühlung genommen hätte. Schon Kundek, der unterdessen am 4. Dezember 1857 gestorben war, wodurch St. Meinrad einen treuen Freund verlor, habe die Ansicht vertreten, daß ein solches Haus ganz selbständig gemacht und von einem Obren unmittelbar geleitet werden müsse. Auch Abt Bonifaz hätte sich in diesem Sinne geäußert.

Sollte eine Totalliquidation nicht möglich sein, so soll man mit einer partiellen beginnen, ungefähr die Hälfte des Besitzes abstoßen und zwar zunächst jene Teile, die am ehesten abgegeben werden könnten. Aus dem Erlös sind vorweg die Schulden zu bezahlen, so daß man ersieht, wie weit die Liquidation zu gehen hat. Bevor eine solche Liquidation nicht durchgeführt ist, kann sich der Abt mit keinen neuen Plänen befassen und auch keine neuen Hilfskräfte senden.

P. Chrysostomus machte aber allem Anschein nach keine Anstrengungen eine Liquidation, sei sie nun vollständig oder nur teilweise, einzuleiten. Dazu trug wohl nicht wenig bei, daß über ihn in Einsiedeln mehrfache Klagen eingelaufen waren. Besonders P. Ulrich hatte dem Abte in mehreren Briefen dargetan, daß P. Chrysostomus nicht der richtige Mann als Oberer sei, aber auch P. Beda hatte sich in diesem Sinne geäußert. P. Athanas Tschopp, der immer noch offiziell Prior von St. Meinrad war und der sich im Auftrage des Abtes wieder mehr um St. Meinrad interessierte, schrieb schon am 13. August 1858 an P. Ulrich, er sollte das Liquidationsgeschäft an die Hand nehmen. Dieser erklärte sich schließlich auch dazu bereit. P. Athanas schrieb denn auch am 15. Oktober 1858 an P. Ulrich, daß er nach St. Meinrad ziehen solle, um dort an Stelle von P. Chrysostomus die Liquidation durchzuführen. Am 30. November befand sich jedenfalls P. Ulrich bereits in St. Meinrad. Begreiflicherweise sah P. Chrysostomus diese Entwicklung der Dinge nur sehr ungern. Er suchte sich wohl gegen die erhobenen Vorwürfe zu verteidigen, mußte aber die Führung der Geschäfte P. Ulrich überlassen. Im Laufe des Jahres 1859 ging er sodann auf die Pfarrei Fulda, da offenbar seine Bitte um Heimberufung, die er am 4. Februar 1859 an den Abt gerichtet, nicht erhört worden war, obwohl ihm der Abt durch P. Athanas Aussicht auf Erhörung machte.

P. Ulrich nahm zunächst, wie aus Briefen von P. Isidor hervorgeht die Führung des Rechnungswesens an die Hand, ebenso bemühte er sich, wie er dem damaligen Dekan P. Rupert Ledergerber berichtete, langsam eine bestimmte Klosterordnung mit Silentium, Separation und Klausur einzuführen. Er ging sogar soweit, am St. Benediktstag 1859 drei Oblaten als Laienbrüder Profeß ablegen zu lassen, was in Einsiedeln sehr viel Staub aufwirbelte. Gerade diese Profeßgeschichte trug mit dazu bei, daß man ihm in Einsiedeln wenig Vertrauen entgegenbrachte. Er schrieb darum am 26. Juni 1859 an den Abt, daß er hier nicht Oberer sein könne, da er das Vertrauen Einsiedelns nicht besitze. Auch wolle man seine Reduktionspläne, die sich eben nur allmählich verwirklichen lassen, nicht anerkennen. In einem Schreiben vom 30. November 1858 an P. Athanas hatte P. Ulrich sogar geglaubt, ohne Reduktion des Besitzes durchzukommen. Er bittet auf den Oktober hin um Enthebung von seinem bisherigen Posten.

So blieb eigentlich nur P. Isidor für die Weiterführung der Geschäfte übrig, denn P. Beda weilte damals in Jasper, das man für den verstor-

benen Kundek hatte besetzen müssen. Unterdessen war der Bischof von Vincennes, Mauritius d'Aussac de St. Palais anlässlich einer Romreise im Mai 1859 persönlich nach Einsiedeln gekommen und hatte hier Rücksprache mit dem Abte genommen und ihn zur Weiterführung des Unternehmens bestimmt. Zurückgekehrt, besprach sich der Bischof mit den vier Missionären und eröffnete ihnen den Plan des Abtes, der sich zur Hauptsache mit dem von diesem schon am 14. Februar 1856 entworfenen deckte. P. Isidor sollte das Unternehmen auf seinen Namen umschreiben lassen und die ganze Verantwortung dafür übernehmen. Unterm 24. August 1859 erklärte sich P. Isidor bereit, sich mit St. Meinrad vom Mutterkloster zu trennen, vorausgesetzt, daß die Schuld von 60 000 Fr. durch die Gelder des Vereins der Glaubensverbreitung in Lyon u. a. bezahlt worden seien und daß der Abt den Bischof bewege, das seinerzeit mit Einsiedeln eingegangene Konkordat nun mit ihm einzugehen. Der Abt sollte ihm durch ein eigenes Instrument alles übertragen. Einsiedeln sollte aber auch weiter in freundschaftlichen Beziehungen zu St. Meinrad stehen und die jetzt in Amerika weilenden Patres auf ihren Posten belassen. Ebenso sollte Einsiedeln auch weiterhin die verschiedenen Unterstützungsgesuche vermitteln und sich in Rom um die nötige Erlaubnis bemühen.

Erst unterm 11. Oktober 1859 kam Abt Heinrich dazu, P. Isidor zu antworten. Er sandte ihm Entwürfe für die Übernahme des ganzen Unternehmens, für das Schreiben nach Rom und für ein Empfehlungsschreiben des Bischofs an den hl. Stuhl. Daneben aber hält der Abt dafür, daß es vielleicht noch einen einfacheren und kürzeren Weg zur Lösung der Frage gebe. P. Isidor soll sich dem Kloster des Abtes Bonifaz Wimmer inkorporieren lassen und St. Meinrad gleichsam als Aussteuer mitbringen, womit Einsiedeln einverstanden wäre, so daß P. Isidor nur mit dem Abt Bonifaz sich zu vertragen hätte. „Diesen zweiten Weg würde ich für mich vorziehen, weil Sie dann in Verbindung mit einem schon bestehenden Kloster auch viel sicherer auf dessen Rath und Unterstützung zählen könnten.“ Er überläßt es P. Isidor, welchen Weg er einschlagen wolle.

P. Isidor entschied sich zunächst für den erstgenannten Weg, da die andern Patres gegen einen Anschluß an St. Vinzenz waren. Freilich mußte er am 30. November 1859 dem Abte berichten, daß der Bischof seine Zustimmung zur Trennung noch nicht gegeben habe und sie wohl auch nie geben werde, da P. Beda, der wenigstens vorderhand gegen diesen Plan sei, ihn dagegen eingenommen habe. Im gleichen Schreiben, in welchem P. Isidor die Ursachen der finanziellen Misere näher schildert (unzweckmäßige Bauten, Ausnützung durch Schwindler) konnte er aber doch berichten, daß die finanzielle Lage sich bessere. Sie wäre noch weit besser, wenn man nicht so viel fremde Hände beschäftigen müßte. Einsiedeln sollte vor allem durch Entsendung neuer Hilfskräfte helfen. Er ist zwar der Meinung, daß einer das Ganze übernehmen solle. Die Zustimmung des Bischofs hält er nicht für durchaus nötig, denn die

Trennung in temporalibus könne auf befriedigende Weise ohne Bischof geschehen. Im übrigen ist er der Meinung, „daß St. Meinrad von Anfang an berufen war, die hiesige Mission durch Gründung einer Schule zum Zwecke der Erziehung fähiger Jünglinge zum Priesterstande und zur wissenschaftlichen Bildung der übrigen talentvolleren Jugend auf religiösem Boden und zwar unter der Leitung von Benediktinern zu unterstützen...“ Wirklich trug sich auch Bischof Mauritius, wie wir einem Briefe von P. Beda vom 14. September 1860 entnehmen, um diese Zeit mit dem Gedanken, daß die Benediktiner in Terrehaute eine höhere Schule gründen sollten, dafür wollte der Bischof St. Meinrad mit Aktiven und Passiven übernehmen.

Abt Heinrich hielt demgegenüber, wie wir einem Briefe vom 13. Januar 1860 entnehmen, an dem Gedanken, das Ganze St. Vinzenz zu übergeben fest. Ja er sah in der Verzögerung geradezu einen Fingerzeig der Vorsehung und drängte P. Isidor persönlich nach St. Vinzenz zu gehen und die Verhandlungen zu führen, eventuell Abt Bonifaz zu bereden, persönlich nach Einsiedeln zu kommen, für welche Reise der Abt sogar die Kosten zahlen wollte.

P. Isidor konnte sich aber offenbar zu einem solchen Schritte nicht entschließen. Abt Heinrich selbst mußte in einem Brief an den Ludwigs-Missions-Verein in München, dem er eine Gabe für St. Meinrad verdankte, bemerken, daß die Berichte in Bezug auf die geistliche Wirksamkeit seiner vier Religiösen in Indiana fortwährend günstig lauteten. Diese betreuten die großen Missionsdistrikte von Fulda, Ferdinand, Jasper und St. Meinrad. Aber, so fügte der Abt bei, die Berichte lauten „sehr ungünstig in Bezug des gründenden Missionshauses, weil dazu immer die nöthigen Kräfte fehlen und eine gar zu große Schuldenlast auf dem erworbenen Grundbesitze haftet.“

Mit diesem Hinweis auf die fehlenden Kräfte hatte der Abt jedenfalls eine Hauptursache für die bisherigen Mißerfolge genannt, denn während die Patres auf den Missionsstationen vollauf in Anspruch genommen wurden, war niemand da, der das eigentliche klösterliche Leben pflegte. Zwar hatte noch P. Chrysostomus am 21. April 1858 den Grundstein zu einer kleinen Klosterkirche gelegt, die an die Stelle der provisorischen Kapelle treten sollte. Schon am folgenden Fronleichnamsfest, den 3. Juli konnte die Kirche, auf deren Hochaltar damals eine Kopie des Einsiedler Gnadenbildes kam, benützt werden. Am 23. November 1858 begann man mit dem öffentlichen Chorgebet in dem Kirchlein. Aber gerade dafür, wie auch für die Besorgung der Schule, die man wieder aufgab, fehlten die Kräfte. Indessen bemerkte der Abt in dem genannten Schreiben nach München, daß er auf den Herbst hin jemanden nach Amerika zu senden gedenke, der sich über alles genau informieren sollte. Am 20. August 1860 meldete der Abt sodann nach St. Meinrad, daß in Bälde zwei Patres, nämlich P. Martin Marty und P. Fintan Mundwiler nach Indiana sich auf den Weg machen würden. Ihre Aufgabe umschrieb Abt Heinrich in einem Empfehlungs-

schreiben an Abt Bonifaz Wimmer dahin: „Die Absicht, warum ich diese neuen Missionäre hinsende, besteht vorzüglich darin, um durch dieselben einen genauen Untersuch über den gegenwärtigen Status quo unserer dortigen Mission zu machen, indem mir scheinen will, daß man sich dort in gar zu große Unternehmungen eingelassen habe, wofür unsere Kräfte nicht ausreichen.“ Auch dem Bischof von Vincennes empfahl der Abt die Beiden aufs angelegentlichste.

Mit P. Martin und P. Fintan kamen jene Persönlichkeiten nach St. Meinrad, die berufen waren, das ganze Unternehmen zu retten und in die Höhe zu bringen. Wohl hatten auch diese noch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, sei es von Seite des Klimas oder von Seite der wirtschaftlichen Lage, aber jetzt waren doch ein halbes Dutzend Missionäre da, mit denen sich auch ein klösterliches Leben aufbauen ließ. Die Fortexistenz von St. Meinrad als selbständige Körperschaft war gerettet. P. Ulrich selber blieb noch an der Spitze, bis er 1865 vom Abte heimberufen wurde. An seine Stelle trat am 1. Mai 1865 P. Martin Marty als Prior. P. Ulrich hat das große Verdienst, daß er für die kommende Abtei den Platz, an dem sie heute steht, gesichert hat. Wenn auch von dem durch ihn erworbenen Grundbesitz manches veräußert werden mußte, so hat er doch durch dessen Erwerb die materiellen Grundlagen gewonnen, die sicher zu stellen freilich viel Mühe, Arbeit und Verdruß brauchten.

So haben bei der Gründung von St. Meinrad, das heute zu den größten Abteien unseres Ordens zählt, eine ganze Reihe von Faktoren mitgewirkt, die, nur zu oft im Gegensatz zu einander, unter Überwindung von nicht geringen Schwierigkeiten und Hindernissen, ein wahrhaft großes Werk grundgelegt haben.